

GENERATION

WHAT?

Europabericht



sinus HEIDELBERG
BERLIN
ZÜRICH

Partner von INTEGRAL Wien

Inhaltsverzeichnis

Einführung.....	3
Methodik und Stichprobenbeschreibung.....	4
Arbeit und Bildung.....	6
Vertrauen in Institutionen	16
Gesellschaft.....	23
Europa.....	28
Familie	36
Sex	41
Blick in die Zukunft.....	44
Zentrale Befunde	47

Einführung

Hintergrund der Studie

Generation What? ist ein multimediales Projekt und eine europaweite Studie über die junge Generation in Deutschland und Europa. Sie wurde entwickelt, um Nutzer mit Hilfe eines spielerischen und interaktiven Fragebogens dazu anzuhalten, über sich selbst zu sprechen und ihre Meinung zu äußern. Wie leben die 18-34-Jährigen von heute - was denken sie, welche Ziele, Wünsche, Hoffnungen und Ängste haben sie? Das Projekt hat neben dem wissenschaftlichen Fokus auch das Ziel, eine breite Masse an jungen Menschen zu erreichen und zur Teilnahme zu bewegen.

Bei der Studie handelt es sich um eine Weiterentwicklung von Génération Quoi, einer großangelegten Studie, die im Jahr 2013 in Frankreich stattgefunden hat. 2016 sind weitere europäische Länder dazugekommen, um das Programm zu einem wahrhaft europäischen Projekt zu machen.

Und der Plan ging auf: Bis März 2017 beteiligten sich in Deutschland rund 180.000 junge Menschen, europaweit waren es fast eine Million Teilnehmende aus insgesamt 35 Ländern. Allein in Deutschland wurden so mehr als 15 Millionen Einzelantworten generiert.

Die vorliegende Studie hat nun die Ergebnisse aus Belgien, Deutschland, Griechenland, Italien, Luxemburg, den Niederlanden, Österreich, Schweiz, Spanien und Tschechien zu einem europäischen Ergebnisband zusammengefasst. Auch wenn die ausgewerteten Daten nicht die 18- bis 34-Jährigen aller EU-Staaten beinhalten, so umfassen sie mit 59 Prozent mehr als die Hälfte (zusätzlich sind die jungen Schweizer inkludiert). Der vorliegende Bericht ist repräsentativ für über 80 Millionen 18- bis 34-Jährige in Europa.

Das Projekt wird in Deutschland vom Bayerischen Rundfunk, dem SWR und dem ZDF geleitet, international wird es von der Europäischen Rundfunkunion (EBU) koordiniert. Der Bayerische Rundfunk, der SWR und das ZDF arbeiten dabei mit den Produzenten Upian und Yami2 sowie deren Subunternehmern zusammen.

Die Studie soll insbesondere Antworten bezüglich der Werte und Ansichten der Nutzer zu unterschiedlichsten Themenbereichen liefern. Der vorliegende Bericht wurde in enger Zusammenarbeit mit dem SINUS-Institut erarbeitet und stellt eine Auswahl der gesamteuropäischen Befunde zu den Themenkomplexen Arbeit und Bildung, Vertrauen in Institutionen, Gesellschaft, Europa, Familie, Sex und Blick in die Zukunft vor. Dabei werden ebenso Unterschiede zwischen den demografischen Gruppen, wie auch zwischen den verschiedenen Nationen betrachtet.

Methodik und Stichprobenbeschreibung

Methodik

Seit dem 11. April 2016 haben Interessierte die Möglichkeit, online auf den Länderseiten von Generation What? an der Befragung in ihrer Landessprache teilzunehmen. Um möglichst viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu generieren, wird das Projekt unter anderem auf Kanälen von öffentlich-rechtlichen Medienanstalten, bei Medienpartnern und in sozialen Netzwerken vorgestellt und beworben. Die Teilnehmenden werden dabei nicht kontrolliert als Stichprobe aus einer Grundgesamtheit ausgewählt, sondern entscheiden sich selbst zur freiwilligen Teilnahme.

Basis der vorliegenden Analysen sind die Nutzer, die den Fragebogen vor dem 1.8.2016 ausgefüllt haben. Um eine über alle Fragen hinweg gleichmäßige Stichprobe zu erhalten, wurden nur die Fälle in die Analysen einbezogen, die höchstens 20 Fragen unbeantwortet ließen. Dies waren europaweit 212.656.

Um eine für die Altersgruppe repräsentative Stichprobe zu erlangen, wurde eine Randsummengewichtung durchgeführt. Dabei wurde nach den folgenden Merkmalen gewichtet:

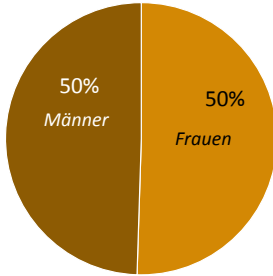
- Geschlecht, gekreuzt mit Alter (in den 4 Gruppen 18-19, 20-24, 25-29 und 30-34 Jahre)
- Bildung nach ISCED 2011 (in 3 Gruppen niedrig (Level 0,1 und 2), mittel (Level 3 und 4) und hoch (Level 5,6,7 und 8); Bei Befragten, die sich noch in Schule, Ausbildung oder Studium befinden, wurde dabei der höchste bereits erreichte Abschluss betrachtet)
- Bevölkerungsgröße des jeweiligen Landes

Die Vorgaben für die demografische Verteilung beruhen auf den Zahlen des Zensus 2011, die vom statistischen Amt der Europäischen Union, kurz Eurostat, zur Verfügung gestellt wurden. Auch wenn für manche Länder aktuellere Quoten zur Verfügung standen, wurde diese Quelle für alle Nationen gewählt, um mit einer einheitlichen Quelle zu arbeiten. So wurden beispielsweise für den Länderbericht Deutschland die Quotenvorgaben des Deutschen Statistischen Bundesamts aus dem Jahre 2015 herangezogen und die Rohdaten entsprechend gewichtet. Für den vorliegenden europaweiten Bericht wurden, um Konsistenz zu den anderen Ländern zu gewährleisten, nach den Quotenvorgaben von Eurostat aus dem Jahr 2011 gewichtet. Dieses Vorgehen erklärt etwaige Abweichungen zu den Ergebnissen in den nationalen Berichten. Im Falle der Befragung der jungen Deutschen belaufen sich die Abweichungen der beiden Ergebnisbände auf maximal wenige Prozentpunkte belaufen.

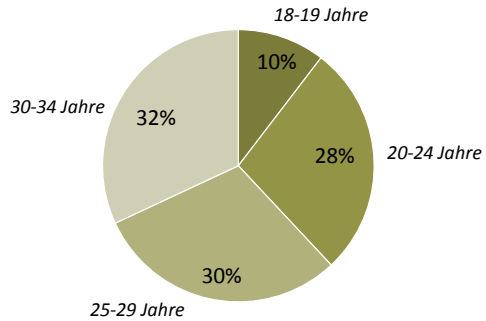
Soziodemografische Merkmale der Stichprobe

Erhebungszeitraum 11.4.16 – 31.7.16

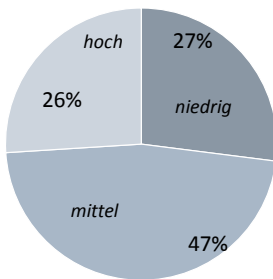
Geschlecht



Alter



Bildung



Bildungsklassifikation nach IESCD-2011

Niedrige Bildung: Level 1, 2 und 3

Mittlere Bildung: Level 4,5 und 6

Hohe Bildung: Level 7,8, 9 und 10

Basis: 212.656 Fälle

Länderverteilung der Stichprobe

Erhebungszeitraum 11.4.16 – 31.7.16

Land	Anteil
Belgien (BE)	3,7 %
Tschechien (CZ)	3,4 %
Deutschland (DE)	25,0 %
Griechenland (GR)	3,7 %
Spanien (ES)	16,0 %
Frankreich (FR)	20,0 %
Italien (IT)	16,9 %
Luxemburg (LU)	0,2 %
Niederlande (NL)	5,4 %
Österreich (AT)	2,9 %
Schweiz (CH)	2,8 %

Arbeit und Bildung

Die jungen Europäer sind sich uneinig darüber, ob Arbeit für sie primär Broterwerb oder Selbstverwirklichung ist.

Fragt man die junge Generation in Europa, ob Arbeit für sie eher Geldverdienen oder eher Selbstverwirklichung bedeutet, ergeben sich unabhängig von Geschlecht und Alter zwei in etwa gleich große Lager. Differenziert man nach Bildung zeigt sich, dass die Hochgebildeten etwas idealistischer sind als die Niedriggebildeten: Für immerhin ca. 56 Prozent dieser Gruppe bedeutet Arbeit primär Selbstverwirklichung. Unter den Niedriggebildeten denken 46 Prozent so. Dieser Bildungseffekt tritt auch in der jungen Generation in Deutschland auf. Wie lässt er sich erklären? Junge Menschen mit guten formalen Bildungsvoraussetzungen können öfter aus einem breiten Spektrum an Berufsoptionen wählen, in denen sich auch die eigenen Interessen spiegeln. Zudem kann diese Gruppe damit rechnen, ohnehin angemessen bezahlt zu werden. Des Weiteren haben höher Gebildete finanziell meist bessere Startvoraussetzung als Bildungsferne. Gerade auch in Deutschland besteht ein klarer Zusammenhang zwischen erreichtem Bildungsniveau und sozialem Status des Elternhauses. Vor dem Hintergrund familiärer Absicherung ist persönliche Entfaltung als Berufsmotiv daher wahrscheinlicher als bei der bildungsmäßig benachteiligten Gruppe.

sinus:

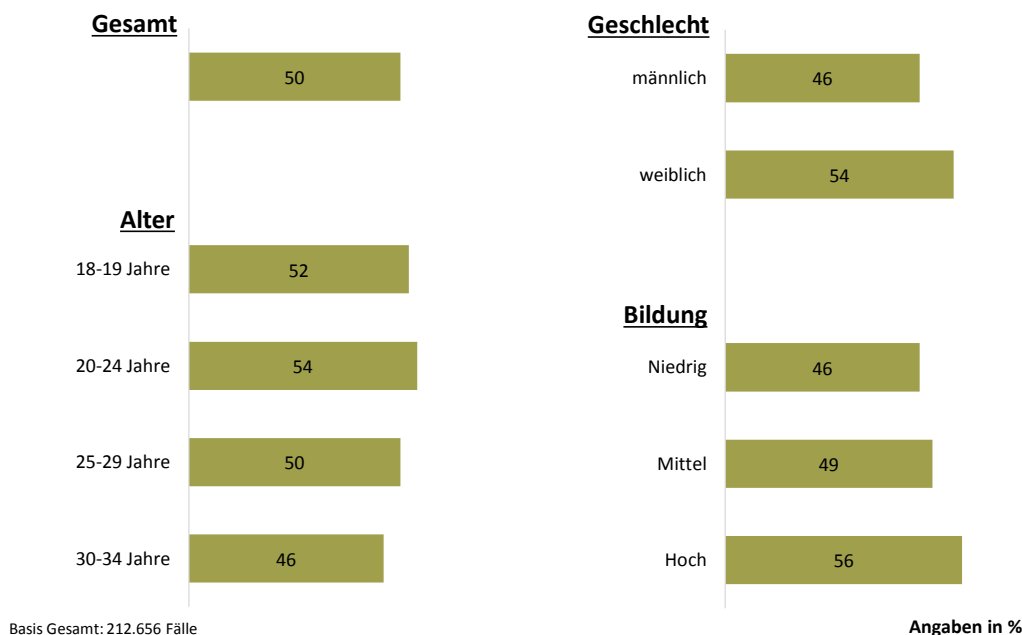
GENERATION WHAT?

BR[®] SWR[®] ZDF

Arbeit – Broterwerb vs. Selbstverwirklichung

Demografische Unterschiede

„Arbeit ist für mich vor allem eine Möglichkeit zur Selbstverwirklichung.“



Für die Südeuropäer bedeutet Arbeit viel stärker Selbstverwirklichung denn Broterwerb als für das restliche Europa. Insbesondere in Deutschland sieht man das anders.

Vergleicht man die Ergebnisse der einzelnen Länder miteinander, ergibt sich ein interessantes Bild: Einzig in den südeuropäischen Ländern (Spanien, Italien und Griechenland) sind über die Hälfte der Ansicht, dass Arbeit für sie vor allem Selbstverwirklichung bedeutet. In allen anderen befragten europäischen Ländern wird Arbeit mehrheitlich zuvorderst als Möglichkeit zum Geldverdienen betrachtet – das gilt vor allem für Österreich, wo über 60 Prozent dieser Ansicht sind.

sinus:

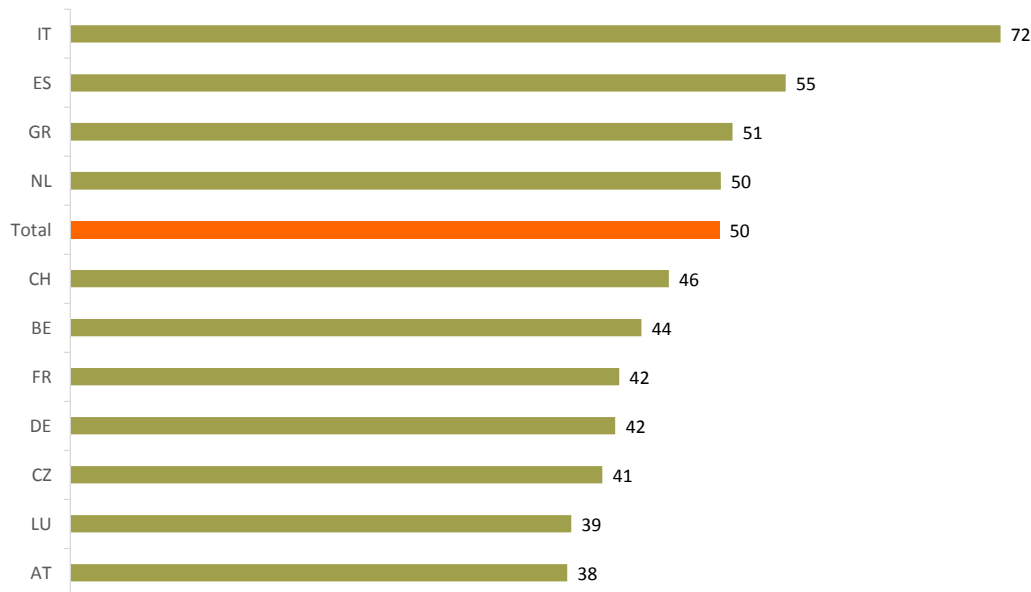
GENERATION WHAT?

BR® SWR® ZDF

Arbeit – Broterwerb vs. Selbstverwirklichung

Für die Südeuropäer bedeutet Arbeit viel stärker Selbstverwirklichung denn Broterwerb als für das restliche Europa.

„Arbeit ist für mich vor allem eine Möglichkeit zur Selbstverwirklichung.“



Basis Gesamt: 212.656 Fälle

Angaben in %

Weniger als der Hälfte ist die eigene Arbeit momentan wirklich wichtig.

Die arbeitenden jungen Menschen in Europa wurden gefragt, wie wichtig ihnen ihr Job derzeit ist. Sie konnten auf einer sechsstufigen Skala mit den Polen „überhaupt nicht wichtig“ bis „sehr wichtig“ antworten. Fasst man jeweils die beiden Antwortmöglichkeiten an den Skalenenden als „wichtig“ bzw. „unwichtig“ zusammen, lässt sich sagen, dass für 43 Prozent der eigene Job derzeit wichtig ist und für 16 Prozent unwichtig. Das trifft weitgehend unabhängig von Alter, Geschlecht und Bildung zu. Als „sehr wichtig“ betrachten derzeit nur 17 Prozent die eigene Arbeit.

Um herauszufinden, wovon es abhängt, ob einem der Job wichtig ist oder nicht, wurden die Befragten, denen der eigene Job momentan wichtig ist, mit denen verglichen, die sagen, dass er ihnen derzeit nicht wichtig ist. Es zeigt sich, dass bei der Bedeutungszuschreibung an den Beruf folgende Aspekte eine Rolle spielen: berufliche Selbstverwirklichung bzw. persönliche Erfüllung durch den Beruf, Beschäftigung und Bezahlung entsprechend der eigenen Qualifikation und das Gefühl, dass sich Einsatz bei der Arbeit auch lohnt.

- Diejenigen, die ihre Arbeit derzeit als wichtig einstufen, verbinden mit dem Job wesentlich häufiger Selbstverwirklichung (60 Prozent vs. 19 Prozent) und wesentlich seltener Geldverdienen (39 Prozent vs. 80 Prozent). Hierzu passt, dass sie auch viel häufiger von ihrer Arbeit erfüllt werden (46 Prozent vs. 5 Prozent).
- Eine hohe Bedeutungszuschreibung an den eigenen Job hängt auch damit zusammen, ob man der Meinung ist, dass er der eigenen Qualifikation entspricht. Von denjenigen, die ihrem Job derzeit einen großen Stellenwert einräumen, sehen sich 50 Prozent entsprechend ihrer Qualifikation beschäftigt. Unter denen, die ihren Job derzeit nicht für wichtig halten, sind es hingegen nur 15 Prozent.
- Ferner spielt die Entlohnung hierbei eine Rolle. Unter denen, die ihren Job derzeit als wichtig einstufen, sagen 27 Prozent, dass sie angemessen bezahlt werden. In der anderen Gruppe sind es hingegen nur 11 Prozent.
- Auch das Gefühl, dass sich persönlicher Einsatz lohnt, korreliert stark mit der Bedeutungszuschreibung an den Job. In der Gruppe, für die der Job momentan wichtig ist, werden 31 Prozent nach subjektivem Empfinden auch für den eigenen Einsatz belohnt. Bei denen, für die der Job derzeit nicht viel bedeutet, sind es nur 8 Prozent.

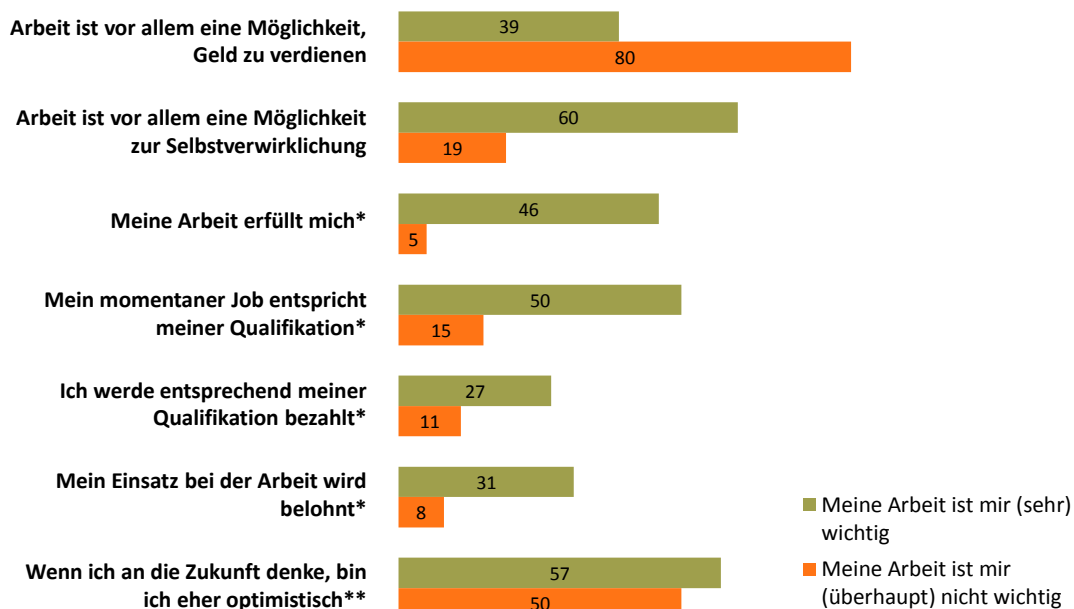
sinus:

GENERATION WHAT?

BR® SWR® ZDF

Welchen Stellenwert hat Arbeit?

Einflussfaktoren auf den Stellenwert von Arbeit



Basis: 108.526 Fälle (Nur arbeitende Bevölkerung)

*Top-2 einer 6er-Skala
**Top-2 einer 4er-Skala

Angaben in %

Die Befragten, denen der Job wichtig ist, sind zukunftsoptimistischer als die Befragten, die ihrem Beruf derzeit keine hohe Wichtigkeit zuschreiben (57 vs. 50 Prozent). Wenn dem eigenen Job nur eine geringe Bedeutung zugeschrieben wird,

hängt dies häufig auch mit einer Unzufriedenheit mit der Arbeitssituation zusammen, aus der Veränderungswünsche und Unsicherheiten resultieren und den Blick in die Zukunft trüben.

Heterogenes Meinungsbild bei der Frage nach persönlicher Erfüllung durch den Job.

Weitgehend unabhängig von Alter, Geschlecht und Bildung äußern viele junge berufstätige Menschen (42 Prozent), dass ihr Beruf sie derzeit eher nicht erfüllt (Bottom-3 einer 6er Skala). 15 Prozent sind überhaupt nicht zufrieden („Beruf erfüllt mich überhaupt nicht“) – der Anteil der völlig Unzufriedenen ist dabei unter den Niedriggebildeten doppelt so hoch wie unter den Hochgebildeten (21 Prozent vs. 11 Prozent). 55 Prozent geben an, im Großen und Ganzen zufrieden zu sein (Top-3 einer 6er-Skala), absolut erfüllt von der Arbeit ist hingegen nur etwa jeder Zehnte (11 Prozent).

Die geringe Zufriedenheit kann auch mit der Lebensphase zusammenhängen: Viele der Befragten befinden sich in ihren ersten Festanstellungen. Diese entsprechen oft nicht den hohen Erwartungen oder werden ohnehin nur als Übergangslösung betrachtet. Mit zunehmender Berufserfahrung können die Tätigkeitsfelder häufiger selbst ausgesucht werden, was zu einer höheren Berufszufriedenheit führt. So lässt sich bereits innerhalb der Generation der 18- bis 34-jährigen Europäer in der Tendenz mehr Erfüllung im Job mit zunehmenden Alter erkennen.

Darüber hinaus hängt die berufliche Erfüllung damit zusammen, ob die Tätigkeit der eigenen Qualifikation entspricht und ob sich der eigene Einsatz lohnt bzw. ob man angemessen bezahlt wird:

- Diejenigen, die ihre Arbeit erfüllend finden, sind zu 62 Prozent der Ansicht, dass ihr Job der eigenen Qualifikation entspricht. In der Gruppe, die ihren Job nicht erfüllend findet, sind es hingegen nur 14 Prozent.
- Von denen, die beruflich erfüllt sind, sagen 38 Prozent, dass ihr beruflicher Einsatz auch belohnt wird. Die beruflich „Unerfüllten“ sagen dies nur zu 5 Prozent.
- Die im Job Zufriedenen sagen zu 33 Prozent, dass sie auch angemessen bezahlt werden. Bei den Unzufriedenen sind es hingegen nur 9 Prozent.

Mit den Tätigkeitsfeldern ist man mehrheitlich zufrieden, mit der Bezahlung nicht.

60 Prozent der Berufstätigen 18- bis 34-Jährigen in Europa sehen sich im Großen und Ganzen entsprechend der eigenen Qualifikation beschäftigt. Unter den Hochgebildeten ist dieser Anteil dabei höher als unter den Niedriggebildeten (65 vs. 55 Prozent). 33 Prozent der Arbeitenden finden hingegen, dass ihr derzeitiger Job nicht ihrer Qualifikation entspricht. Betroffen sehen sich hier eher die Jüngeren. In der jüngsten Gruppe befinden sich naturgemäß viele beruflich Unerfahrene, die in der Berufswelt oft zunächst die „einfachen“ Aufgaben erledigen, bevor sie Tätigkeiten übernehmen (dürfen), die als fordernder und erfüllender erlebt werden.

Unabhängig von Alter, Geschlecht und Bildung sind 57 Prozent der arbeitenden jungen Erwachsenen in Europa weitgehend der Meinung, dass sie nicht entsprechend

ihrer Qualifikation bezahlt werden. 40 Prozent haben in dieser Hinsicht wenig oder überhaupt nichts auszusetzen. Die Ansicht, dass man völlig angemessen bezahlt wird, trifft aber nur auf eine Minderheit von 9 Prozent zu. Bedenkt man, dass vor allem Berufseinsteiger beim Gehalt Kompromisse eingehen müssen, verwundert die eher geringe Zufriedenheit mit dem Einkommen nicht.

Was nicht monetäre Entlohnung betrifft, machen die jungen Erwachsenen offensichtlich sehr unterschiedliche Erfahrungen in ihren Jobs. 44 Prozent finden, dass sich der eigene Einsatz lohnt, etwas mehr als die Hälfte macht gegenteilige Erfahrungen. Blickt man auf diejenigen, die mit Nachdruck betonen („stimmt überhaupt nicht“), dass die eigene Leistung nicht angemessen gewürdigt wird, zeigt sich, dass unter den Niedriggebildeten der Frust besonders groß ist – vor allem im Vergleich zu den Hochgebildeten (25 Prozent vs. 11 Prozent). Die Hochgebildeten sind prinzipiell etwas zufriedener mit der Belohnung des eigenen Arbeitseinsatzes.

Ob die eigenen Landsleute auf dem Arbeitsmarkt in Krisenzeiten bevorzugt werden sollten, ist eine Frage, die in den Ländern sehr unterschiedlich beantwortet wird.

Auf den ersten Blick scheint sich das junge Europa einig zu sein, dass selbst in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit Arbeitsplätze nicht den eigenen Landsleuten vorbehalten sein sollten: Immerhin knapp zwei Drittel aller befragten Europäer hält (unabhängig von Geschlecht und Alter) nichts von dieser Meinung. Besonders deutlich distanzieren sich die Hochgebildeten von diesem regelmäßig vom rechten politischen Rand geschürten Populismus (73 versus 57 Prozent bei den Niedriggebildeten).

sinus:

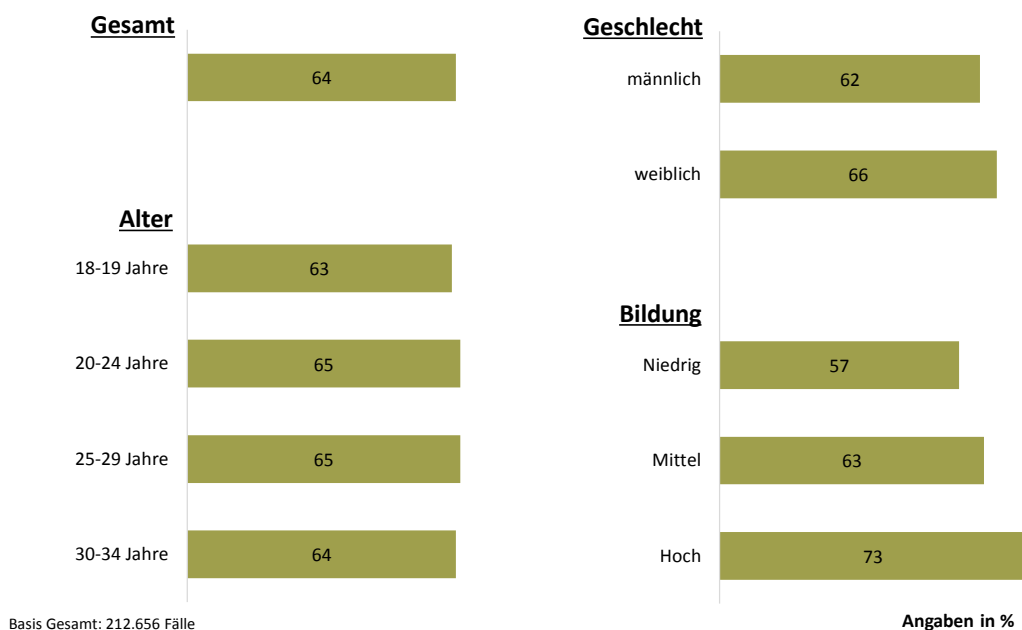
GENERATION WHAT?

BR[®] SWR[®] ZDF

Arbeitsmarktintegration von Ausländern

Demografische Unterschiede

„In Zeiten hoher Arbeitslosigkeit sollten Arbeitsplätze nicht den eigenen Landsleuten vorbehalten sein.“



Dieser Bildungseffekt zeigt sich auch in der jungen Generation in Deutschland. Er lässt sich wie folgt interpretieren: Für Niedriggebildete ist ein Jobverlust in Krisenzeiten wahrscheinlicher und gravierender als für Hochgebildete, die oft einen sichereren Arbeitsplatz besitzen und bei Arbeitslosigkeit meist schneller wiedereingestellt werden.

Die junge Generation in Deutschland unterscheidet sich hier deutlich von der in vielen Nachbarländern.

Vergleicht man aber die länderspezifischen Ergebnisse miteinander, beginnt das Bild einer bei dieser Frage einheitlich tickenden jungen europäischen Generation zu bröckeln. Während weniger als ein Drittel der jungen Menschen in Deutschland, Frankreich und Griechenland der Ansicht sind, dass die Landsleute in Krisenzeiten auf dem Arbeitsmarkt privilegiert behandelt werden sollten, so findet sich in Tschechien und Österreich sogar eine Mehrheit für diese Position. Die Ergebnisse zeigen, dass die Forderung, die „eigenen“ Landsleute zu bevorzugen, nicht vor allem in den Ländern existiert, in denen der Arbeitsmarkt besonders angespannt ist.

sinus:

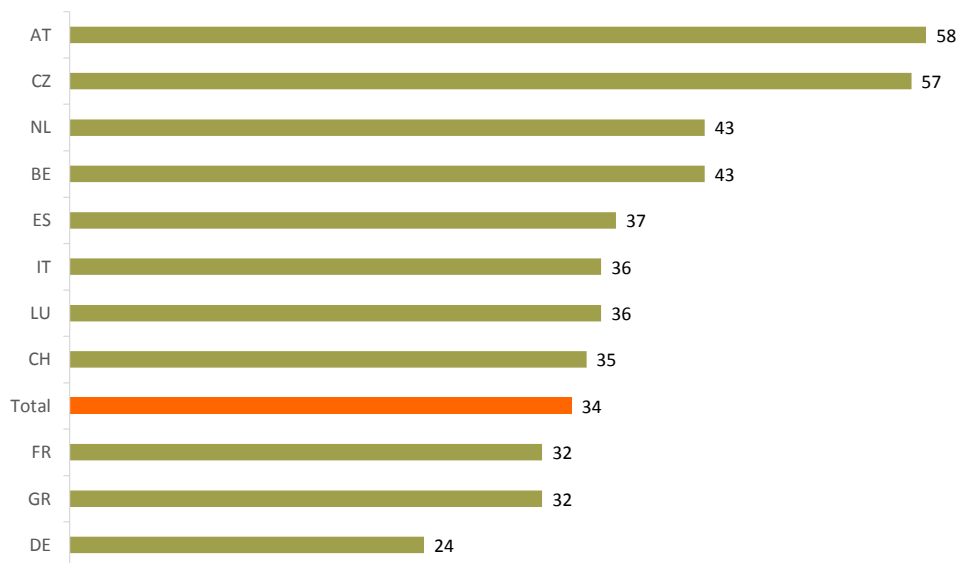
GENERATION WHAT?

BR[®] SWR[®] ZDF

Arbeitsmarktintegration bei hoher Arbeitslosigkeit?

Ob die eigenen Landsleute auf dem Arbeitsmarkt in Krisenzeiten bevorzugt werden sollten, ist eine Frage, die in den Ländern sehr unterschiedlich beantwortet wird.

„In Zeiten hoher Arbeitslosigkeit sollten Arbeitsplätze den eigenen Landsleuten vorbehalten sein.“



Basis Gesamt: 212.656 Fälle

Angaben in %

Die jungen Europäer üben scharfe Kritik an den Bildungssystemen in ihren Ländern. Deutschland ist hier keine Ausnahme.

Die jungen Europäer kritisieren deutlich die länderspezifischen Bildungssysteme. Bis auf die Schweiz (8 Prozent) sind in keinem Land mehr als 3 Prozent fest überzeugt, dass das jeweilige Bildungssystem gut auf den Arbeitsmarkt vorbereitet. Mehr oder weniger überzeugt vom länderspezifischen Bildungssystem sind lediglich 24 Prozent der jungen Europäer. Am wenigsten überzeugt sind dabei die jungen Griechen und

Franzosen (jeweils 13 Prozent), aber auch in Spanien und Italien ist man skeptisch (je ein Fünftel). Das ist nachvollziehbar, liegt die Jugendarbeitslosigkeit in diesen Ländern doch klar über dem europäischen Durchschnitt.

Obwohl Deutschland im europäischen Vergleich die niedrigste Jugendarbeitslosigkeitsquote hat (ca. 7 Prozent), wird auch hierzulande dem Bildungssystem mit Blick auf den Übergang auf den Arbeitsmarkt kein gutes Zeugnis ausgestellt. Nur 30 Prozent sind im Großen und Ganzen der Meinung, dass man durch das Bildungssystem gut auf den Arbeitsmarkt vorbereitet wird. Trotz weit unterdurchschnittlichen Jugendarbeitslosigkeitszahlen liegt dieser Anteil nur geringfügig oberhalb des europäischen Durchschnitts. In Deutschland fallen die Bildungsunterschiede bei dieser Einschätzung deutlicher ins Gewicht als in den anderen europäischen Ländern. Hierzulande sind die Hochgebildeten zuversichtlicher als die Personen mit mittlerer und niedriger Formalbildung. Aber auch unter den jungen Deutschen mit guten Bildungsvoraussetzungen ist nur etwas mehr als ein Drittel der Ansicht, dass man durch die hiesigen Bildungseinrichtungen gut gewappnet in das Berufsleben einsteigen kann.

Anders als bei den deutschen Befragten besteht auf gesamteuropäischer Ebene ein Zusammenhang zwischen der Einschätzung, ob das Bildungssystem einen gut auf den Arbeitsmarkt vorbereitet und der generellen Einschätzung der persönlichen Zukunft. Wer glaubt, dass man durch das jeweilige Bildungssystem für den Arbeitsmarkt fit gemacht wird, blickt eher optimistisch in die Zukunft als die, die das Bildungssystem skeptisch betrachten (67 vs. 51 Prozent).

Deutschland zählt zu den Ländern, in denen die Mehrheit der jungen Generation das Bildungssystem im eigenen Land als ungerecht einstuft.

Fasst man alle Befragten über Ländergrenzen hinweg zusammen, zeigt sich, dass die Mehrheit des jungen Europa das Bildungssystem im eigenen Land für ungerecht hält: Unabhängig von Alter, Geschlecht und Bildung stimmen 59 Prozent absolut oder zum Teil zu, dass die Bildungssysteme nicht allen die gleichen Chancen bieten. Am deutlichsten sind die Franzosen und die Griechen (jeweils 71 Prozent) sowie die Spanier (65 Prozent) von der Ungerechtigkeit ihres Bildungssystems überzeugt. Wie bereits erwähnt sind dies zum Teil auch die Länder mit der höchsten Jugendarbeitslosigkeit im europäischen Vergleich.

Aber auch 59 Prozent der jungen Deutschen betonen die Chancenungleichheit – unabhängig von Alter, Geschlecht und Bildung. Deutschland zählt somit zu den Ländern, in denen die junge Generation mit am stärksten für dieses Thema sensibilisiert ist. Zurecht: Trotz Bildungsreformen und Bildungsexpansion ist das Gerechtigkeitsproblem in Deutschland ungelöst. Ob man hierzulande höhere Bildungsabschlüsse erzielt, ist stärker als in den anderen Ländern vom Bildungshintergrund und der finanziellen Lage der Eltern abhängig.

Etwas über zwei Drittel der jungen Deutschen finden, dass der Staat ihre weiterführende Bildung übernehmen sollte. Damit unterscheiden sie sich nicht vom europäischen Durchschnitt.

Fragt man die jungen Menschen in Europa, wer ihrer Meinung nach Ausbildung und Studium finanzieren sollte, ist die Antwort recht eindeutig: 68 Prozent nehmen zuvorderst den Staat in die Pflicht. Die junge Generation in Deutschland (75 Prozent) liegt hier in etwa im europäischen Durchschnitt.

sinus:

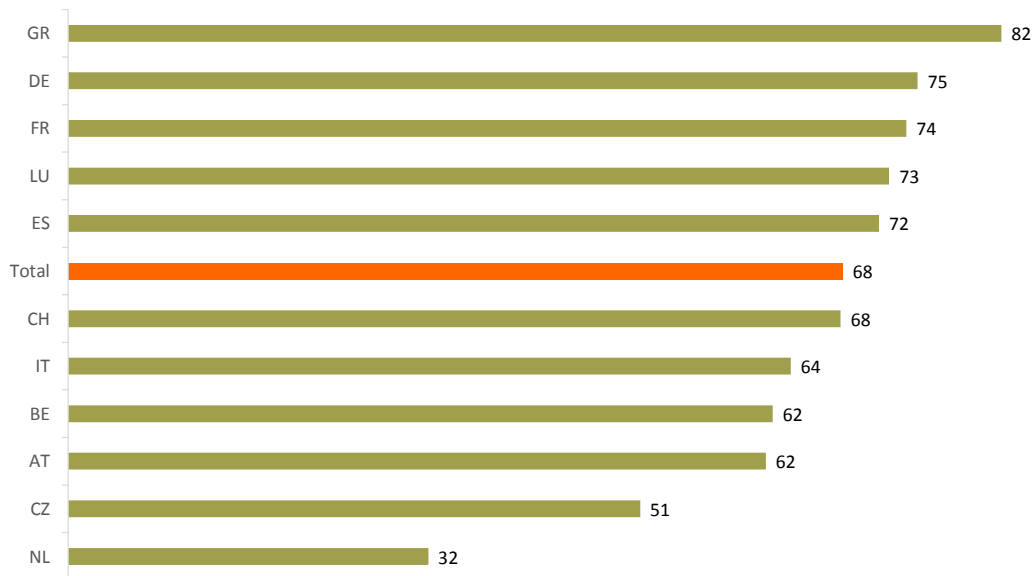
GENERATION WHAT?

BR³ SWR³ ZDF

Wer sollte Ausbildung bzw. Studium finanzieren?

Zwei Drittel sehen den Staat in der Verantwortung

„Meiner Meinung nach sollte der Staat die Ausbildung beziehungsweise das Studium finanzieren.“



Basis Gesamt: 212.656 Fälle

Angaben in %

37 Prozent der jungen Deutschen finden aber auch, dass Unternehmen für ihr Studium bzw. ihre Ausbildung aufkommen sollten. Damit liegen sie gemeinsam mit den jungen Franzosen hinter den Altersgenossen aus Tschechien (42 Prozent) über dem europäischen Durchschnitt (31 Prozent). Deutlich seltener wird hingegen die eigene Familie genannt (22 Prozent in Deutschland, Europa insgesamt: 19 Prozent). Noch eher sieht man sich selbst in der Verantwortung, durch Jobben für die Finanzierung der eigenen Bildung aufzukommen (Deutschland: 28 Prozent, Europa: 27 Prozent). Die Aufnahme von Krediten kommt in Deutschland aber nur für einen Bruchteil von 6 Prozent in Frage (Europa: 8%).

Interessant ist, dass die hochgebildeten jungen Europäer im Schnitt signifikant häufiger die Familie als Finanzierungsquelle nennen als die Niedrig- und Mittelgebildeten (Hochgebildete: 22 Prozent; Mittelgebildete: 20 Prozent; Niedriggebildete: 15 Prozent). Unter den jungen Deutschen bestehen zwischen den Bildungsgruppen die gleichen Tendenzen. Dieser Bildungseffekt liegt vermutlich daran, dass die Höhergebildeten aus privilegierten familiären Verhältnissen stammen, in denen die Eltern die Bildung finanzieren können. Denkbar ist auch, dass

man in manchen Ländern davon ausgeht, aufgrund des Verdienstes bzw. Vermögens der Eltern ohnehin keinen Anspruch auf staatliche Förderung zu haben.

Die Ungleichheit nimmt aus Sicht der jungen Menschen eindeutig zu.

87 Prozent vertreten die Meinung, dass die Ungleichheit im jeweiligen Land zunimmt. Es zeigen sich hier keine signifikanten Unterschiede nach Alter, Geschlecht und Bildungsstand. Im Europavergleich ist man noch am wenigsten in Tschechien dieser Meinung, dennoch sind es selbst dort über drei Viertel, die dieser Meinung sind. Die größte Zustimmung findet diese Aussage in Spanien (94 Prozent). Deutschland liegt mit 85 Prozent im Durchschnitt.

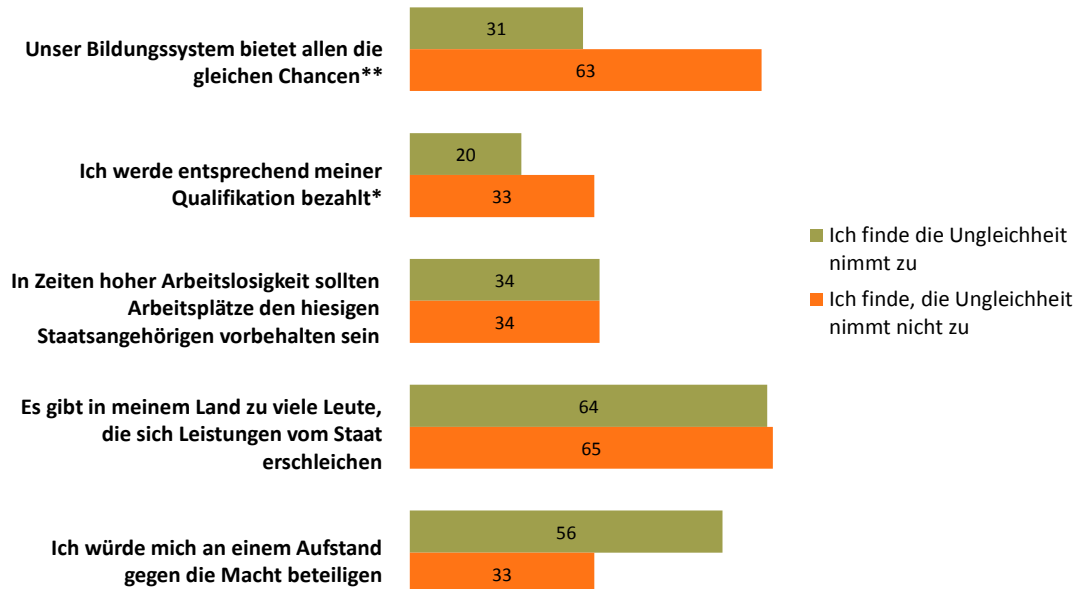
Wovon hängt diese Einschätzung ab? Und woran macht man sie fest? Um mehr darüber zu erfahren, lohnt der Vergleich zwischen jungen Menschen, die eine wachsende Ungleichheit wahrnehmen und denen, die dies nicht tun. Vor allem in den Aussagen rund um das Bildungssystem gehen ihre Meinungen auseinander, d.h. hier besteht ein Zusammenhang mit der Ungleichheitswahrnehmung:

- Unter denen, die keine Zunahme der Ungleichheit im eigenen Land feststellen, kritisiert nur ein gutes Drittel (37 Prozent) das jeweilige Bildungssystem für die mangelnde Chancengleichheit. Bei denen, die ihrem Land sehr wohl eine wachsende Chancenungleichheit attestieren, ist dieser Anteil hingegen fast doppelt so groß (69 Prozent).
- Unter den arbeitenden Befragten, die eine wachsende Ungleichheit wahrnehmen, findet ein Fünftel, dass man in unserem Land entsprechend der eigenen Qualifikation bezahlt wird. Von den Arbeitenden, die keine wachsende Ungleichheit wahrnehmen, ist es hingegen ca. ein Drittel (Top-2 einer 6er-Skala).

Die Ungleichheitswahrnehmung hängt hingegen nicht mit rechtspopulistischen Argumentationsmustern zusammen: Sie hat weder damit zu tun, ob man findet, es gebe zu viele Leistungserschleicher in Deutschland, noch ob man der Ansicht ist, dass Arbeitsplätze in Krisenzeiten Deutschen vorbehalten sein sollten.

Nimmt die Ungleichheit in Europa zu?

Einflussfaktoren auf die Wahrnehmung von Ungleichheit



Basis Gesamt: 212.656 Fälle

*Top-2 einer 6er-Skala
**Top-2 einer 4er-Skala

Angaben in %

- Von allen, die sagen, dass die Ungleichheit im eigenen Land zunimmt, finden 34 Prozent, dass in Krisenzeiten Arbeitsplätze für die Einheimischen vorbehalten sein sollten. Bei denen, die sagen, dass die Ungleichheit nicht zunimmt, ist der Anteil genauso hoch.
- Von allen, die sagen, dass die Ungleichheit zunimmt, sind 64 Prozent der Meinung, dass sich zu viele Menschen Leistungen vom Staat erschleichen. Von denen, die keine zunehmende Ungleichheit wahrnehmen, sagen dies 65 Prozent – also ein vergleichbarer Anteil.
- Interessant ist auch die Frage, ob diejenigen Personen, die eine wachsende Ungleichheit im Land wahrnehmen, auch eine höhere Protestbereitschaft zeigen. Dem ist tatsächlich so: 56 Prozent würden sich an einem Aufstand gegen die Mächtigen beteiligen, wenn es dazu in naher Zukunft kommen sollte. An ihrer Seite stünden dabei nur 33 Prozent derer, die der Meinung sind, dass die Ungleichheit in Deutschland nicht zunimmt.

Vertrauen in Institutionen

In Deutschland herrschen im europäischen Vergleich noch am wenigsten Misstrauen und Skepsis gegenüber religiösen Institutionen, aber auch hierzulande hat knapp die Hälfte überhaupt kein Vertrauen in religiöse Einrichtungen.

Bildungsunabhängig sagen 58 Prozent aller europaweit Befragten, dass sie überhaupt kein Vertrauen in religiöse Institutionen haben. Weitere 28 Prozent haben eher kein Vertrauen, so dass in der Summe 86 Prozent angeben, den religiösen Institutionen zumindest eher zu misstrauen. Die Männer sind dabei noch skeptischer gegenüber Kirchen als die Frauen, und die ältesten Befragten etwas misstrauischer als die Jüngsten.

In keinem einzigen der befragten Länder finden sich mehr als 3 Prozent, die religiösen Institutionen voll vertrauen. Besonders krass fällt das Misstrauen in der Schweiz und Griechenland aus: Dort sagen 70 Prozent der jungen Leute, dass sie überhaupt kein Vertrauen in religiöse Institutionen haben. In Deutschland und den Niederlanden (47 Prozent und 48 Prozent) fällt das Misstrauen noch am schwächsten aus. Insgesamt zeigt sich somit, dass religiöse Institutionen in allen Ländern bei mindestens der Hälfte der jungen Generation ein Akzeptanzproblem haben.

Aber nicht nur das Vertrauen in religiöse Institutionen ist sehr schwach ausgeprägt, auch der Gottesglaube spielt für das persönliche Glück kaum eine Rolle. So sagen 85 Prozent, dass sie ohne den Glauben an einen Gott glücklich sein könnten. Deutschland liegt hier mit 79 Prozent etwas unter dem europäischen Durchschnitt.

Das Vertrauen von gläubigen jungen Europäern in religiöse Institutionen ist erwartungsgemäß größer: Unter allen, die sagen, sie könnten ohne ihren Gottesglauben nicht glücklich sein (das sind 15 Prozent), sagen 17 Prozent, dass sie überhaupt kein Vertrauen in religiöse Institutionen haben (gesamt 58 Prozent). Allerdings haben weitere 33 Prozent eher kein Vertrauen, womit selbst unter den Gläubigen die Hälfte religiösen Institutionen gegenüber misstrauisch ist (Gesamt: 86 Prozent).

Im europäischen Vergleich hat die junge Generation in Deutschland das geringste Misstrauen gegenüber der Justiz des eigenen Landes.

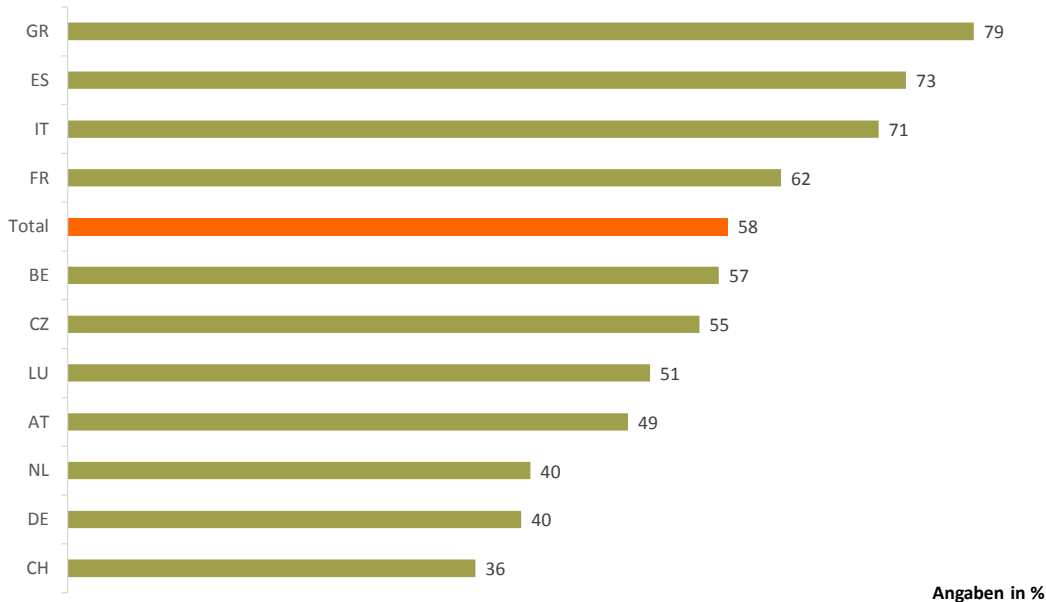
In allen befragten Ländern ist völliges Vertrauen oder Misstrauen in die Justiz untypisch für die junge Generation. Nur 6 Prozent aller jungen Europäer vertrauen der eigenen Justiz völlig, 19 Prozent überhaupt nicht. Das Misstrauen in die Justiz hängt eng mit dem Bildungsniveau zusammen: Die Höhergebildeten sind deutlich weniger misstrauisch (14 Prozent) als die Menschen mit mittlerer (18 Prozent) und niedriger (27 Prozent) Bildung. Unter den deutschen Befragten zeigt sich der gleiche Bildungseffekt.

In Deutschland bekunden nur 9 Prozent ihr völliges Misstrauen gegenüber der Justiz. Das ist europaweit der niedrigste Wert. Deutschland ist neben der Schweiz und den Niederlanden auch das einzige Land, in dem über 50 Prozent zumindest im Großen und Ganzen der eigenen Justiz das Vertrauen aussprechen (Antwortkategorien „vertraue völlig“ und „vertraue eher“ summiert).

Vertrauen in die Justiz?

Im europäischen Vergleich hat die junge Generation in Deutschland das geringste Misstrauen gegenüber der Justiz des eigenen Landes.

„Ich habe kein Vertrauen in die Justiz.“



Basis Gesamt: 212.656 Fälle

*Bottom-2 einer 4er-Skala

Europaweit betrachtet haben die jungen Deutschen großes Vertrauen in die Polizei.

Dass man der Polizei vorbehaltlos vertraut oder ihr völlig misstraut, ist unter jungen Europäern eher die Ausnahme: 14 Prozent haben gar kein Vertrauen und 11 Prozent völliges Vertrauen in die Polizei in ihren Ländern. Nimmt man die Anteile dazu, die in der Tendenz der Polizei trauen bzw. misstrauen, so ergeben sich zwei in etwa gleich große Lager (47 ohne Vertrauen und 51 Prozent mit Vertrauen).

Der Ländervergleich bei dieser Frage offenbart drastische Unterschiede. Wie beim Vertrauen in die Justiz ist in den Niederlanden (70 Prozent), Deutschland (67 Prozent) und der Schweiz (65 Prozent) das Polizei-Vertrauen am größten, in dem von der Staatsschuldenkrise gebeutelten Griechenland traut hingegen nur ein Viertel der Polizei.

Die jungen Europäer haben kaum Vertrauen in die Politik. In Deutschland fällt das Misstrauen dabei schwächer aus als in allen anderen Ländern.

Die Politik hat einen sehr schweren Stand im jungen Europa. Nur 1 Prozent vertraut ihr völlig und lediglich 16 Prozent vertrauen ihr mehr oder weniger. Dem stehen aber 82 Prozent gegenüber, die kein Vertrauen in die Politik haben (45 Prozent haben „überhaupt keines“ und 37 Prozent haben „eher keines“). Das Vertrauen in die Politik ist dabei keine Frage des Geschlechts, wohl aber der Bildung: Je niedriger die Bildung, desto größer ist das Misstrauen. Während 50 Prozent der Niedriggebildeten der Politik völlig misstrauen, sind es bei den Hochgebildeten 41 Prozent.

Offensichtlich fühlen sich die bildungsfernen Schichten deutlich stärker von der Politik im Stich gelassen. Auch das Alter spielt bei der Einschätzung, ob man der Politik vertrauen kann oder nicht, eine Rolle. Bei den 18- und 19-Jährigen sind es „nur“ 37 Prozent, die der Politik völlig misstrauen, bei den 30- bis 34-Jährigen sind es 50 Prozent.

sinus:

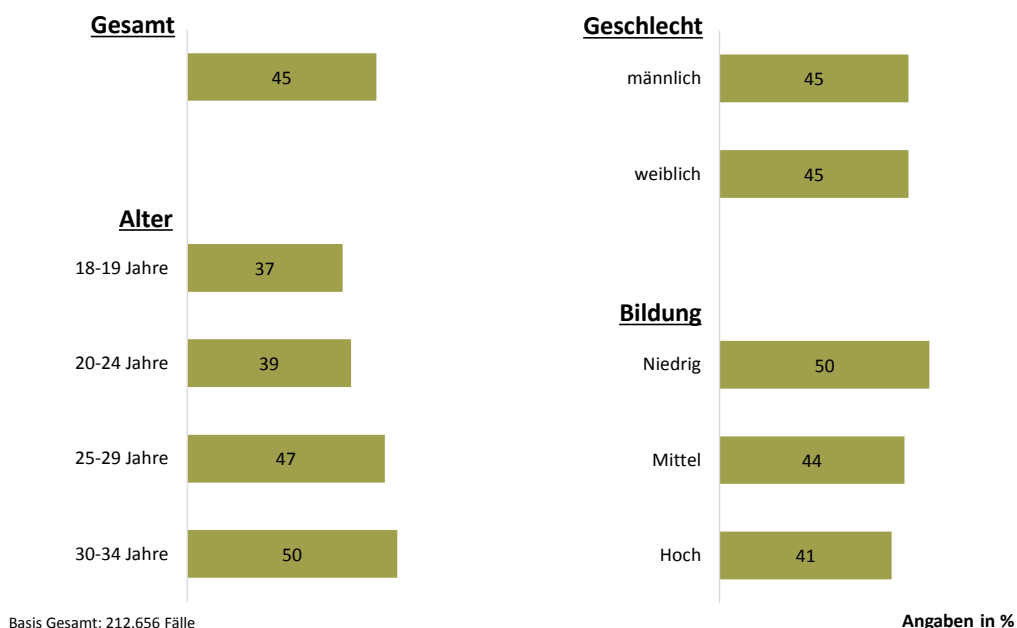
GENERATION WHAT?

BR[®] SWR[®] ZDF

Vertrauen in die Politik

Demografische Unterschiede

„Ich habe überhaupt kein Vertrauen in die Politik.“



In Deutschland haben „nur“ 23 Prozent überhaupt kein Vertrauen in die Politik. Das ist im Europavergleich der niedrigste Wert. Am stärksten unterscheiden sich die jungen Deutschen hier von den Griechen (67 Prozent), den Franzosen (62 Prozent) und den Italienern (60 Prozent).

In den Zusammenhang von Vertrauen in Polizei, Justiz und Politik passen die Ergebnisse des Transparency International Corruption Perception Index, der jährlich eine Übersicht über die Verbreitung von Korruption in den Nationen der Welt gibt. Im weltweiten Ranking landeten die Schweiz, die Niederlande und Deutschland im Jahr 2016 unter den Top-10 der am wenigsten korrupten Staaten. Die Ergebnisse von *Generation What?* zeigen, dass Vertrauen in die staatlichen Institutionen in diesen Ländern noch am ehesten gegeben ist. Griechenland, in dem die Befragten sich sehr kritisch über Polizei, Justiz und Politik äußern, belegt hingegen nur den 69. Platz der Korruptionsrangliste. Vermutungen über Bestechlichkeit von Justiz und Polizei schaden neben dem Ansehen auch der Vertrauenswürdigkeit und helfen, das unterschiedliche Antwortverhalten in den Ländern zu erklären.

Junge Menschen, die der Politik misstrauen, äußern sich fatalistischer.

Um mehr über die 45 Prozent der jungen Generation in Europa zu erfahren, die der Politik völlig misstrauen, wurden deren Einstellungen zu Politik und Gesellschaft analysiert. Von allen, die der Politik „überhaupt nicht“ vertrauen,

- beklagen 80 Prozent, dass ihnen die Gesellschaft nicht die Möglichkeit gibt, zu zeigen, was wirklich in ihnen steckt (Gesamt: 63 Prozent),
- sind 29 Prozent der Ansicht, dass es nicht in ihrer Macht liegt, was in ihrem Leben passiert (gesamt: 14 Prozent),
- finden 25 Prozent, dass das eigene Land aus der EU austreten sollte (Gesamt: 16 Prozent),
- finden 71 Prozent, dass es im eigenen Land zu viele Leistungerschleicher gibt (Gesamt: 63 Prozent),
- würden sich 68 Prozent in naher Zukunft bei einem großen Aufstand gegen die Macht beteiligen (Gesamt: 53 Prozent).

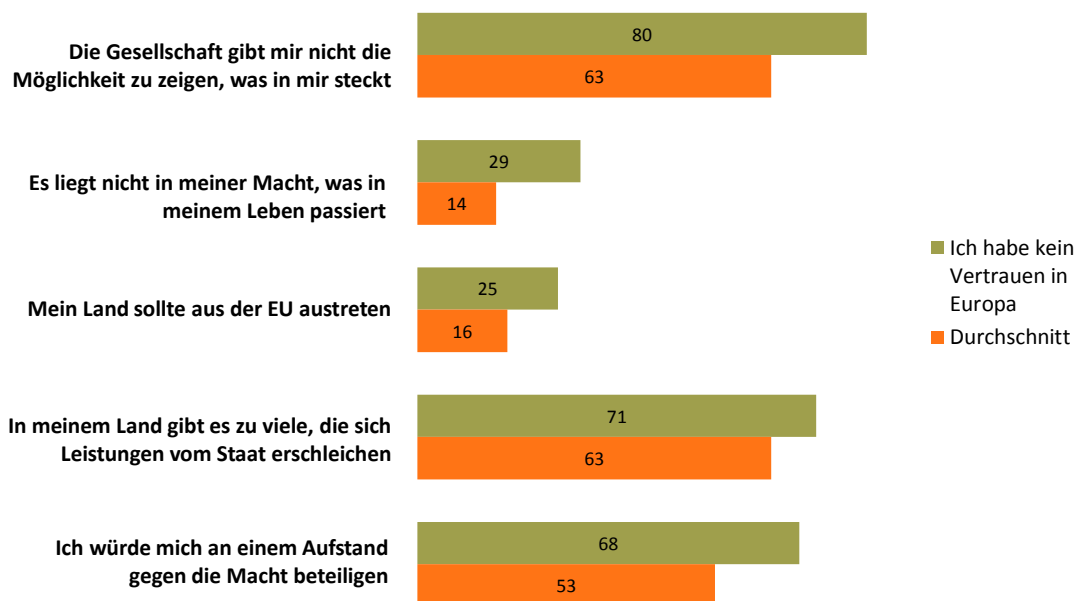
sinus:

GENERATION WHAT?

BR **SWR** **ZDF**

Misstrauen in die Politik

Einflussfaktoren auf das Misstrauen in die Politik



Basis Gesamt: 212.656 Fälle

Angaben in %

Es zeigt sich also, dass diese Gruppe deutlich fatalistischer tickt als der Durchschnitt, gleichzeitig aber auch eine wesentlich größere Protestbereitschaft äußert. Es handelt sich offenbar um eine frustrierte Gruppe, die sich generell benachteiligt fühlt. Diese jungen Menschen befürworten auch überdurchschnittlich häufig einen EU-Austritt ihres jeweiligen Landes. Das Misstrauen in die Politik hängt aber nicht damit zusammen, ob man arbeitslos ist oder nicht.

Im Europavergleich besteht unter den jungen Deutschen das größte Potenzial für Engagement in einer politischen Organisation.

9 Prozent aller jungen Europäer geben an, bereits positive Engagement-Erfahrungen in einer politischen Organisation gemacht zu haben. Für 31 Prozent ist institutionalisiertes politisches Engagement zwar Neuland, aber durchaus eine Überlegung wert. Hier gibt es jedoch große Unterschiede zwischen den verschiedenen Ländern. Das Engagementpotenzial fällt in Deutschland mit Abstand am stärksten aus (44 Prozent) und am niedrigsten in Griechenland (13 Prozent). Unter den deutschen Befragten ist auch europaweit der Anteil derer am niedrigsten, die politisches Engagement grundsätzlich für sich ausschließen (32 versus 52 Prozent insgesamt).

NGO- und Hilfswerk-Engagement sehen junge Europäer als attraktiver an als Engagement in klassischen politischen Organisationen.

Bislang haben sich 20 Prozent aller Befragten bereits in NGOs oder Hilfsorganisationen engagiert: 17 Prozent waren sehr zufrieden damit, 3 Prozent nicht. Die Deutschen unterscheiden sich hier nicht nennenswert vom europäischen Durchschnitt. Unter den Hochgebildeten ist der Anteil der „Zufrieden-Engagierten“ etwas höher als in den anderen Bildungsgruppen. Das trifft auch für die junge Generation in Deutschland zu. Im Vergleich zu Erfahrungen mit politischem Engagement im engeren Sinne fällt die Zufriedenheit bei den NGOs und Hilfsorganisationen besser aus (17 Prozent versus 9 Prozent).

Aber immerhin 27 Prozent der jungen Europäer schließen auch ein Engagement in NGOs und Hilfsorganisationen mangels Interesse für sich aus. Darunter finden sich (wie in Deutschland) signifikant mehr Männer als Frauen (33 Prozent vs. 21 Prozent) und mehr Niedriggebildete als Hochgebildete (32 Prozent vs. 23 Prozent).

Offenkundig ist, dass das Potenzial für Engagement in einer NGO oder einer Hilfsorganisation größer ist als das in klassischen politischen Organisationen (51 Prozent vs. 31 Prozent) – besonders in der jüngsten befragten Alterskohorte (18 bis 19 Jahre) kann man sich mit dem Engagement-Gedanken überdurchschnittlich häufig anfreunden (61 Prozent). Häufig haben jüngere Menschen, die sich noch in Studium oder Ausbildung befinden mehr Freizeit bzw. können sich ihre Zeit besser einteilen. Ältere haben vermehrt berufliche und private Verpflichtungen, die ihre Bereitschaft für ein Engagement sinken lässt.

Hierbei besteht sicherlich auch ein Zusammenhang mit dem geringen Vertrauen in die Politik. NGOs und Hilfsorganisationen genießen einen weitaus besseren Ruf als politische Organisationen.

Die jungen Deutschen stehen der Medienlandschaft skeptisch gegenüber, vertrauen ihr aber viel deutlicher als dies junge Europäer in anderen Ländern tun.

In allen befragten Ländern herrscht großes Misstrauen gegenüber den eigenen Medien. Durchschnittlich sprechen ihnen nur 2 Prozent völliges Vertrauen aus, und auch nur 17 Prozent sagen, dass sie ihnen mehr oder weniger vertrauen. Dem stehen europaweit 39 Prozent gegenüber, die überhaupt kein Vertrauen in die Medienlandschaft aufbringen und 41 Prozent, die ihr zumindest skeptisch

gegenüberstehen. Auch in Deutschland genießen die Medien kein hohes Vertrauen in der jungen Generation, allerdings stellen sie der eigenen Medienlandschaft noch ein wesentlich besseres Zeugnis aus als die Altersgenossen in den anderen Ländern. Während in Deutschland „nur“ 22 Prozent überhaupt kein Vertrauen in die Medien haben, sind es in Griechenland 71 Prozent, in Italien 48 Prozent und in Frankreich 46 Prozent. Ähnlich niedrige Misstrauenswerte wie in Deutschland zeigen sich sonst nur noch in den Niederlanden (31 Prozent) und Belgien (30 Prozent).

Vor dem Hintergrund, dass die Glaubwürdigkeit der Medien essentiell für einen demokratischen Staat ist, sind diese niedrigen Vertrauenswerte alarmierend. Dass man Medien kaum vertraut, kann viele Gründe haben (denen im Rahmen der Studie aber nicht näher nachgegangen werden konnte): Es ist nicht auszuschließen, dass man Medien als korrumpierbar einstuft bzw. deren Unabhängigkeit anzweifelt. Auch ist denkbar, dass man bewusste Fehlinformation und Manipulation für möglich hält. Ebenfalls könnte die Vermutung oder Wahrnehmung journalistischer handwerklicher Fehlleistungen eine Rolle spielen.

Das Vertrauen in die Medien ist von Alter, Geschlecht und Bildung weitestgehend unabhängig.

Das Vertrauen in die Medien hängt nicht vom Alter und dem Geschlecht ab. Interessanterweise spielt auf europäischer Ebene auch die Bildung hierbei nur eine geringe Rolle: Während ca. 16 Prozent der Niedriggebildeten und 19 Prozent der Mittelgebildeten den Medien mehr oder weniger vertrauen, sind es bei den Hochgebildeten immerhin 20 Prozent. Der Unterschied zwischen den Bildungsgruppen fällt in Deutschland dramatischer aus. Die Ergebnisse zahlreicher Studien zeigen auf, dass die jungen Deutschen mit hoher Bildung seriösere, weniger unterhaltungsorientierte Medien konsumieren und bei der Quellenwahl kompetenter sind. Es fällt ihnen leichter, Medien kritisch zu betrachten, beispielsweise erkennen zu können, ob journalistische Beiträge von kommerziellen oder politischen Interessen geleitet sind. Unter Umständen unterscheiden sich die Bildungsklassen in anderen Ländern weniger stark in ihrem Medienverhalten als in Deutschland.

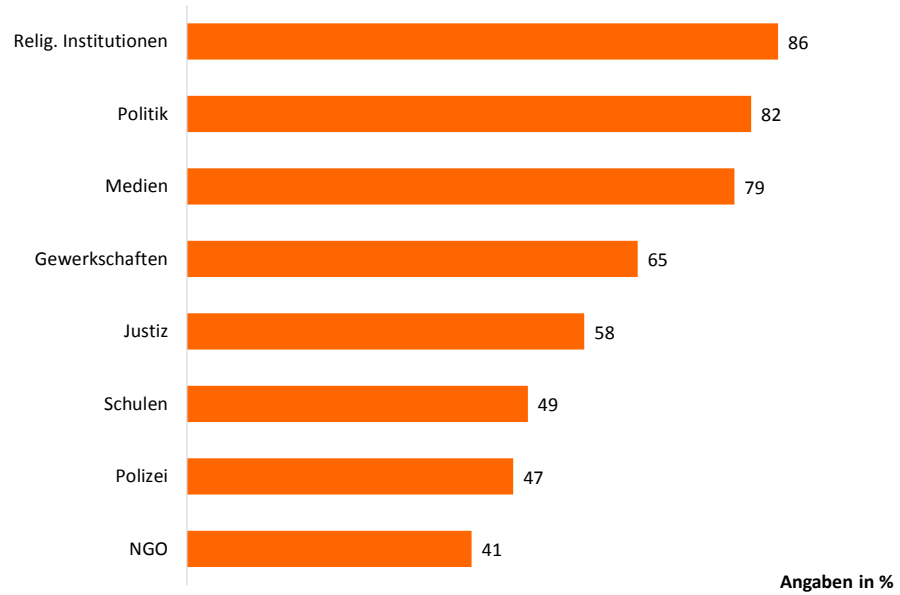
Von allen Institutionen kommen die religiösen Institutionen am schlechtesten weg.

Vergleicht man die Institutionen entlang des geäußerten Misstrauens, zeigt sich, dass die religiösen Institutionen am schlechtesten wegkommen: Eine große Mehrheit (86 Prozent) der jungen Europäer bringt ihnen kein Vertrauen entgegen. Ähnlich schlecht schneiden Politik und Medien ab. Den besten Ruf genießen die NGOs.

Vertrauen in Institutionen

Religiöse Institutionen haben bei den jungen Leuten den schlechtesten Stand

„Ich habe kein Vertrauen in folgende Institutionen“:



Basis Gesamt: 212.656 Fälle

*Bottom-2 einer 4er-Skala

Gesellschaft

Der Arbeitsmarkt und die Umwelt gelten im europäischen Durchschnitt als die mit Abstand drängendsten Probleme.

Den jungen Europäern wurden 15 Aspekte vorgelegt, aus denen sie die drei benennen sollten, die ihnen derzeit die meisten Sorgen bereiten. Berechnet man den Durchschnitt der Antworten aller jungen Europäer, so zeigt sich Folgendes:

- Am sorgenvollsten blickt man auf die Jobsuche (37 Prozent) und die Umwelt (36 Prozent). Während die Umweltsorgen alle demografischen Teilgruppen in etwa gleichem Maße teilen, sind es insbesondere die jüngeren Befragten (18- bis 24-Jährigen), die auffällig häufiger von Jobsorgen geplagt sind als die älteren. Mit deutlichem Abstand folgt (weitgehend unabhängig von demografischen Merkmalen) auf Rang drei der größten Problemfelder das Bildungssystem (27 Prozent). Dass die Jobsuche und die Kritik am Bildungssystem zu den drängendsten Problemen zählen, passt zu den Ergebnissen, dass die junge Generation weitgehend der Meinung ist, dass man hier nicht angemessen für den Arbeitsmarkt ausgebildet wird.
- In etwa ein Fünftel zählt Wirtschaftskrisen, bezahlbaren Wohnraum, das Gesundheitssystem und Renten zu den drei größten Sorgen. Alters-, Bildungs- und Geschlechterunterschiede fallen hier jeweils nicht ins Gewicht.

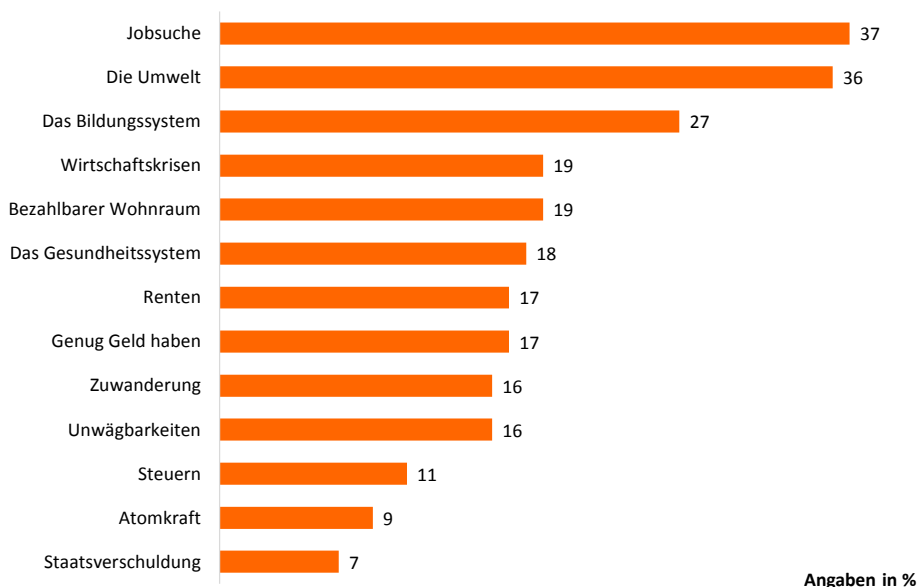
sinus:

GENERATION WHAT?

BR[®] SWR[®] ZDF

Herausforderungen für die europäische Jugend

Der Arbeitsmarkt und die Umwelt gelten im europäischen Durchschnitt als die mit Abstand drängendsten Probleme



Basis Gesamt: 212.656 Fälle

Viele Sorgen sind länderspezifisch.

Insgesamt ist es nicht ausreichend, wenn man bei den größten Sorgen der jungen Generationen nur auf die europäischen Durchschnittswerte blickt. Denn es bestehen große nationale Unterschiede:

- Die Umwelt wird in neun der elf untersuchten Länder als eine der drei größten Sorgen genannt. Einzig in Griechenland und in Spanien taucht sie nicht in den Top-3 auf. Das muss allerdings nicht an einem defizitären Umweltbewusstsein liegen. Die schlechte wirtschaftliche Situation der Länder lassen Missstände in den Vordergrund rücken, die unmittelbarer und bedrohlicher auf die jungen Menschen wirken als Umweltprobleme. Dafür spricht, dass Griechenland das einzige Land ist, in dem Wirtschaftskrisen unter den drei größten Sorgen auftauchen. Es ist mit 35 Prozent sogar die zweitgrößte Sorge der jungen Griechen. Ebenso in den Top-3 der größten Sorgen landet in Griechenland das Gesundheitssystem, gleiches gilt sonst nur für die anderen südeuropäischen Nationen Spanien und Italien.
- Die größten Unterschiede zwischen den Ländern bestehen aber bei den Themen soziale Unruhen sowie Atomkraft. Hier unterscheiden sich die einzelnen Länder teilweise um ein Vielfaches voneinander. Während Atomkraft zum Beispiel 27 Prozent der jungen Schweizer Sorgen bereitet, sind es in Tschechien, Griechenland, Spanien und Italien nur zwischen zwei und vier Prozent. Die Besorgtheit korreliert nicht mit der Anzahl der Atomkraftwerke in den jeweiligen Ländern. Beispielsweise ordnen nur 9 Prozent der Franzosen Atomkraft als eine ihrer drei größten Sorgen ein, Frankreich ist jedoch das Land mit den meisten kerntechnischen Anlagen in Europa (59 AKWs). Angst vor sozialen Unruhen treibt vor allem die jungen Österreicher und Deutschen um. Vor allem vor dem Hintergrund der wirtschaftlich stabilen Lage der beiden Länder ist das ein überraschendes Ergebnis. Denkbar ist, dass man sich davor sorgt, dass sich die Schere zwischen Arm und Reich und die Angst vor Überfremdung in sozialen Unruhen entladen könnten.
- Mit Blick auf Deutschland sind auch die Unterschiede beim Thema Jobsuche interessant, denn der Blick der deutschen Befragten auf den Arbeitsmarkt fällt deutlich weniger pessimistisch aus als in den meisten anderen Ländern. Nur 22 Prozent der jungen Deutschen machen sich derzeit um die Jobsuche sorgen (Rang 5 im deutschen Problemranking). Das hängt damit zusammen, dass die Jugendarbeitslosigkeit in keinem anderen europäischen Land niedriger ist als in Deutschland. Die größten Sorgen machen sich hier die Italiener, Griechen, Spanier und Franzosen, wo die berufliche Zukunft ca. jeweils der Hälfte Kopfzerbrechen bereitet. Auch in anderen Feldern unterscheiden sich die jungen Deutschen auffällig von ihren europäischen Peers: Sie sorgen sich zum Beispiel mehr um ihre finanzielle Situation, bezahlbaren Wohnraum und Renten.
- Der innereuropäische Vergleich offenbart die geringsten Unterschiede in der Problemzuschreibung bei den Themen Umwelt und Bildungssystem.

Deutschland und Spanien machen sich im Europavergleich die wenigsten Sorgen um Zuwanderung.

Auch beim Thema Zuwanderung bestehen vereinzelt große Unterschiede zwischen den jungen Europäern. Auffällig ist, dass das Thema Zuwanderung von den jungen Deutschen (13 Prozent) wesentlich seltener zu den drei drängendsten Sorgen gezählt wird als in vielen Nachbarländern (Tschechien: 30 Prozent, Niederlande: 21 Prozent, Österreich: 29 Prozent und die Schweiz: 26 Prozent). Dies stimmt mit dem politischen Klima der Länder überein. Der tschechische Ministerpräsident Sobotka sprach sich generell gegen die Aufnahme von Flüchtlingen aus, die niederländische rechtsliberale Regierung unter Marc Rutte möchte die Einwanderung stärker einschränken und Verteidigungsminister Doskozil erhöht den Grenzschutz in Österreich. Die Schweiz stimmt 2014 in einem Volksentscheid mit knapper Mehrheit für eine Einschränkung der Zuwanderung. Nur den Spaniern (11 Prozent) bereitet dieses Thema noch weniger Sorgen als den Deutschen, vielleicht auch, weil sie oft selbst aus wirtschaftlichen Zwängen zu Einwanderern in anderen Ländern werden.

Betrachtet man den europäischen Durchschnittswert, so liegt Zuwanderung im Mittelfeld (Rang 8 von 15) der größten Sorgen (keine demografischen Unterschiede).

Die jungen Menschen sind in allen Ländern (v.a. in Deutschland) mehrheitlich der Ansicht, dass Zuwanderung die kulturelle Vielfalt bereichert.

Unabhängig von Alter, Geschlecht und Bildung sagen 73 Prozent aller Befragten, dass Zuwanderung von Menschen aus anderen Ländern die kulturelle Vielfalt im eigenen Land bereichert. Die junge Generation in Deutschland ist im Europavergleich am stärksten dieser Ansicht (80 Prozent).

sinus:

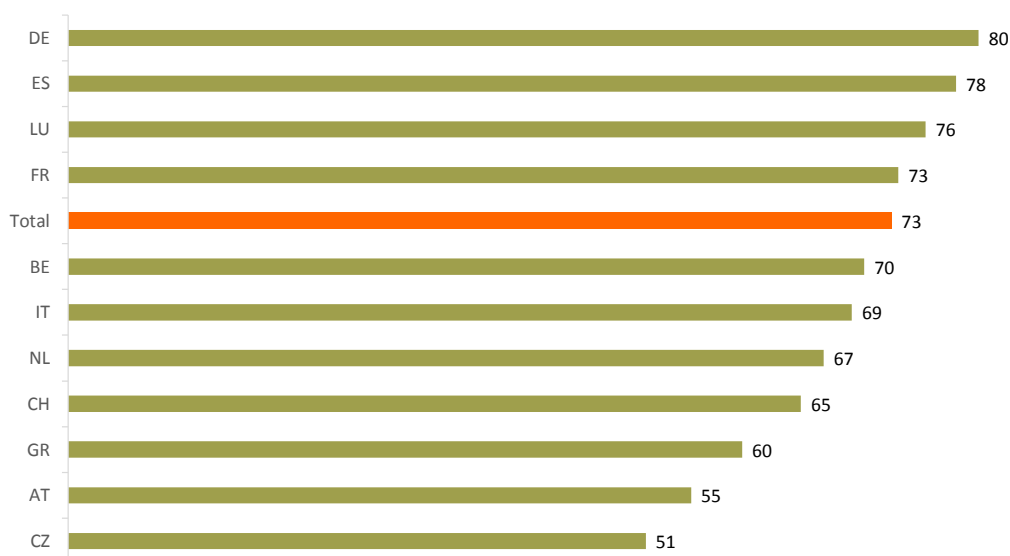
GENERATION WHAT?

BR® SWR® ZDF

Zuwanderung – Problem oder Bereicherung?

Die jungen Menschen in allen Ländern sind mehrheitlich der Ansicht, dass Zuwanderung die kulturelle Vielfalt bereichert

„Zuwanderung von Menschen aus anderen Ländern bereichert unsere kulturelle Vielfalt.“



Basis Gesamt: 212.656 Fälle

Angaben in %

Zwar findet sich in keinem Land eine Mehrheit, die anders denkt, dennoch sind immerhin 47 Prozent der jungen Tschechen und 43 Prozent der jungen Österreicher nicht dieser Meinung (Deutschland: 18 Prozent – niedrigster Wert im europäischen Vergleich).

Die jungen Europäer sagen Nein zur Abschottung von Zuwanderung.

Das junge Europa wurde gefragt, für wen die Grenzen geöffnet werden sollten. Dass „niemand“ in ihr Land dazu stoßen sollte, sagt nur ein Bruchteil von 6 Prozent (darunter ein überdurchschnittlicher Anteil an Niedriggebildeten). Der größte Länderunterschied besteht hier zwischen Deutschland (3 Prozent) und Tschechien (12 Prozent). Am häufigsten wird die Ansicht vertreten, dass die Grenzen „für alle“ (also voraussetzungslos) geöffnet werden sollten: 36 Prozent, unabhängig von Alter, Geschlecht und Bildung, sind dieser Meinung. Die Tschechen und Österreicher (jeweils 15 Prozent) antworten im Europavergleich hier am zurückhaltendsten. Das ist folgerichtig, sehen diese Länder doch in Zuwanderung, wie oben gezeigt, am wenigsten eine kulturelle Bereicherung. Am zweithäufigsten (27 Prozent) wird die Ansicht vertreten, dass man die Grenzen für Kriegsflüchtlinge öffnen sollte (v.a. in den DACH-Ländern (Deutschland, Österreich, Schweiz) und den Niederlanden findet sich ein überdurchschnittlich hoher Zuspruch zu dieser Position). Alle anderen Antwortmöglichkeiten sind Minderheitenmeinungen.

Gelebte Vielfalt im Freundeskreis ist vor allem für junge Deutsche und Franzosen typisch.

Auf die Frage, ob es im eigenen Freundeskreis Menschen unterschiedlicher sozialer Herkunft, Ethnie, Religion, Kultur, Bildung, sexueller Orientierung und unterschiedlichen Alters gibt, antworten die jungen Europäer unabhängig von Alter, Geschlecht und Bildung sehr ähnlich. Am häufigsten ist der Freundeskreis bildungsmäßig (62 Prozent) und mit Blick auf den sozialen Hintergrund (51 Prozent) heterogen. Am seltensten unterscheidet man sich nach kulturell (36 Prozent) bzw. ethnisch (37 Prozent). Besonders vielfältig sind offensichtlich die Freundeskreise der jungen Deutschen und vor allem der Franzosen. Bei allen Aspekten liegen sie mindestens knapp, aber meist sogar recht deutlich über dem Durchschnitt. In Griechenland und Spanien hingegen gibt es die geringste Durchmischung.

Das junge Europa ist sich einig: Es gibt zu viele Ungerechtigkeiten.

Auf die Frage, ob es zu viele Ungerechtigkeiten gibt, lassen die jungen Europäer keinen Zweifel aufkommen: 92 Prozent sind unabhängig von Alter, Geschlecht und Bildung der Ansicht, dass dem so ist. Auch zwischen den Ländern bestehen hier nur moderate Unterschiede.

In fast allen Ländern erheben die jungen Europäer mehrheitlich den Vorwurf, dass es Leistungerschleicher gibt.

Beispielsweise ist die junge Generation in fast allen Ländern mehrheitlich der Ansicht, dass es bei ihnen zu viele Menschen gibt, die sich Leistungen vom Staat erschleichen. Am wenigsten stimmen hier noch die Schweizer zu (35 Prozent), am deutlichsten die von der Staatskrise und enormer Jugendarbeitslosigkeit stark gebeutelten Griechen (73 Prozent) sowie die Österreicher (82 Prozent), bei denen

diesbezügliche rechtspopulistische Ressentiments zum Erhebungszeitpunkt im Aufwind waren.

Die jungen Deutschen unterscheiden sich hier kaum vom europäischen Gesamtdurchschnitt (58 Prozent in Deutschland versus 63 Prozent Gesamt). Dass die jungen Europäer von zu vielen Leistungerschleichern im eigenen Land ausgehen, hat nichts mit Bildung und Geschlecht zu tun.

Die jungen Europäer sind sich sicher: Das Finanzsystem bestimmt die Welt.

Als weitere Facette von Ungerechtigkeit kann die Aussage gedeutet werden, dass das Finanzsystem die Welt bestimmt. Auch dieser Meinung schließen sich die jungen Europäer über alle Länder, Alters- und Bildungsgruppen an. Im Durchschnitt gehen 90 Prozent von einer enormen Macht der Banken aus.

Keine Chance auf Entfaltung des persönlichen Potenzials führt zu hoher Protestbereitschaft.

Der jungen Generation in Europa wurde die Frage gestellt, ob sie das Gefühl hat, dass ihnen die Gesellschaft die Möglichkeit gibt, zu zeigen, was in ihr steckt. Das zuversichtlichste Bild zeichnen hier die Schweizer, von denen 61 Prozent zufrieden mit den hiesigen Entfaltungsmöglichkeiten sind. Die Deutschen liegen ebenfalls klar über dem Durchschnitt (52 Prozent versus 34 Prozent gesamt). Weite Teile der von überdurchschnittlicher Arbeitslosigkeit betroffenen jungen Menschen in Südeuropa beklagen hingegen, dass ihr Potenzial brachliegt. Allen voran haben die jungen Griechen (89 Prozent) das Gefühl, dass in ihrer Gesellschaft das Potenzial der jungen Bevölkerung nicht gefördert wird, gefolgt von den Italienern (80 Prozent), Spaniern (78 Prozent) und Franzosen (74 Prozent). Wie frustriert diese jungen Menschen von den Verhältnisse in ihren Ländern sind, verdeutlicht auch der folgende Befund: Zwei Drittel von ihnen wären bereit, sich in nächster Zeit an einem Aufstand gegen „die an Macht“ zu beteiligen. In Deutschland liegt dieser Anteil bei „nur“ 37 Prozent – der europaweit niedrigste Wert.

Europa

Die junge Generation in Europa fühlt global und lokal – Europa ist nur für ein Zehntel identitätsstiftend.

Fragt man die junge Generation in Europa, ob sie sich am meisten Europa, der Welt, der eigenen Stadt/Region oder dem eigenen Land zugehörig fühlt, fällt die Identifikation mit Europa deutlich am schwächsten aus (11 Prozent). Hierbei sind Bildungsunterschiede festzustellen: Die Höhergebildeten fühlen sich häufiger europäisch als die Niedriggebildeten (14 versus 8 Prozent). Hochgebildete und Besserverdienende haben oft auch eher die Möglichkeit, die Vorteile der Staatengemeinschaft auszukosten. Man denke dabei an die Reisefreiheiten oder (subventioniertes) Studieren im Ausland. In allen demografischen Gruppen ist die Identifikation mit der Welt am größten (31 Prozent). Mit 30 Prozent folgt kurz darauf die eigene Stadt / Region. Dem Herkunftsland fühlen sich 27 Prozent am ehesten zugehörig.

sinus:

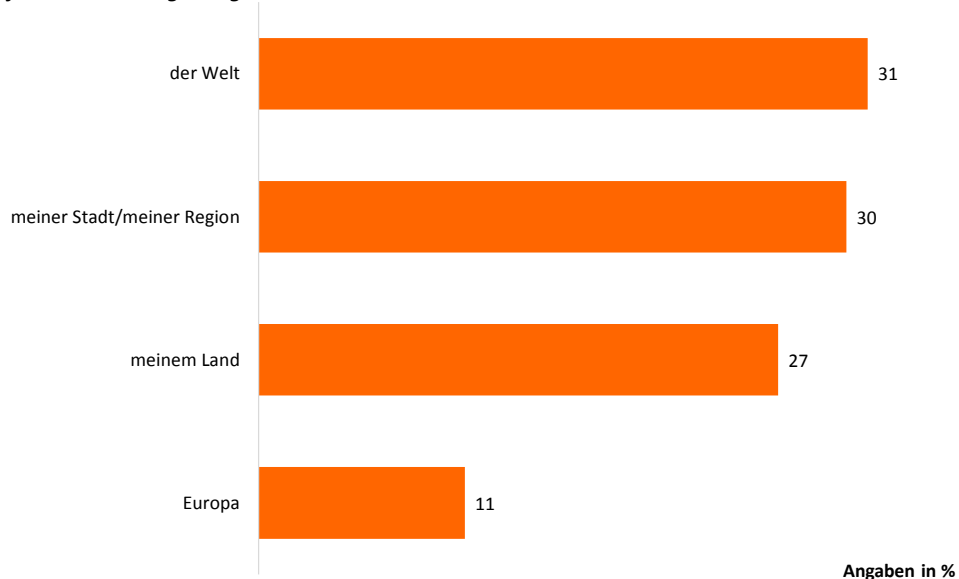
GENERATION WHAT?

BR[®] SWR[®] ZDF

Identifikation mit Europa?

Die junge Generation in Europa fühlt sich global und lokal – Europa ist nur für ein Zehntel identitätsstiftend

„Am meisten fühle ich mich zugehörig“



Basis Gesamt: 212.656 Fälle

Dass man sich vor allem mit der eigenen Region identifiziert, ist aufgrund der lebensweltlichen Nähe und der alltäglichen Vertrautheit mit Landschaft, Gebräuchen, Sprache etc. plausibel. Interessant ist aber zudem, dass die Identifikation mit Europa deutlich schwächer ausfällt als die mit der Welt. Das kann verschiedene Gründe haben:

- So scheint es, als könnten die kosmopolitisch eingestellten Befragten über die Identifikation mit dem ganzen Planeten ihr globales Mindset besser zum

Ausdruck bringen als über die Identifikation mit dem regional begrenzten Europa.

- Die Wahrnehmung eines steigenden Nationalismus in Europa verhindert bei einigen eine stärkere Identifikation mit Europa. Viele Befragte verknüpfen mit Europa einen statischen politischen bzw. bürokratischen Apparat. Darauf deuten auch Befunde hin, die zeigen, dass das Vertrauen in die europäischen Institutionen gering ist.
- Zudem zeigt sich, dass bei 30 Prozent der Befragten keinerlei Kontakte in andere europäische Länder bestehen, so dass eine „alltagsempirische Basis“ für die Förderung eines positiven europäischen Gemeinschaftsgefühls fehlt.

Die jungen Spanier und jungen Deutschen sind am wenigsten patriotisch.

Ob man sich am ehesten dem eigenen Land, der Heimatregion bzw. -stadt, der Welt oder Europa zugehörig fühlt, hängt stark vom Herkunftsland ab. Als Europäer fühlen sich am ehesten noch die Luxemburger. Mit 21 Prozent kommt Europa im Großherzogtum auf den höchsten Wert. Das kleine Land spielt in der europäischen Union eine bedeutende Rolle: Es ist unter anderem Verwaltungssitz der EU, Sitz des Europäischen Gerichtshofes und stellt mit Jean-Claude Juncker den derzeitigen Präsidenten der Europäischen Kommission. Interessanterweise fällt in Belgien, dessen Hauptstadt Brüssel gleichzeitig Hauptsitz der EU ist, die Identifikation mit Europa unterdurchschnittlich aus (8 Prozent). Mit 38 Prozent identifizieren sich die meisten jungen Belgier mit der eigenen Stadt / Region, was sich auf den Flämisch-Wallonischen Konflikt zurückführen lässt.

Dem eigenen Land zugehörig fühlen sich vor allem die Österreicher (40 Prozent). In Spanien (21 Prozent) und Deutschland (23 Prozent) sind die jungen Leute am wenigsten patriotisch. Während sich in Spanien ein Großteil mancher Volksgruppen (vor allem Katalanen und Basken) nicht als Spanier fühlt, ist man in Deutschland aus geschichtlichen Gründen in Sachen Nationalstolz bzw. nationaler Identität zurückhaltend. Es sind auch die Befragten aus diesen beiden Ländern, die am wenigsten bereit wären, für das eigene Land in den Krieg zu ziehen (Deutschland 31; Spanien 33; europäischer Durchschnitt: 38 Prozent).

Die Frage nach dem Vertrauen in Europa spaltet die junge Generation in Europa.

Die geringe Identifikation mit Europa spiegelt sich in dem Befund, dass nur ein Bruchteil der jungen Menschen (6 Prozent) „völliges“ Vertrauen in Europa hat. Ein knapp vier Mal größerer Anteil (21 Prozent) zeigt hingegen „überhaupt kein“ Vertrauen in Europa. Es sind hier jeweils vor allem die Männer, die deutlicher als die Frauen zu extremen Positionen tendieren. Die meisten Befragten haben aber eine gemäßigte Meinung: Jeweils 34 Prozent vertrauen Europa mehr oder weniger, 38 mehr oder weniger nicht.

Insgesamt spaltet die Europäische Frage also die junge Generation. Hier verläuft auch ein Bildungsgraben: Je höher die Bildung, desto größer ist das Vertrauen in Europa. Während nur 34 Prozent der Niedriggebildeten und 39 Prozent der Mittelgebildeten der Europäischen Idee vertrauen, sind es bei den Hochgebildeten 46 Prozent.

Trotz mangelndem Vertrauen fühlen sich aber fast drei Viertel (72 Prozent) als Europäer, ob neben der geografischen und politischen auch eine ideologische Zugehörigkeit empfunden wird, kann jedoch nicht mit Sicherheit gesagt werden.

Die breite Mehrheit beklagt einen zunehmenden Nationalismus in Europa.

Weitgehend unabhängig von Alter und Geschlecht nehmen 65 Prozent der jungen Generation in Europa besorgt einen zunehmenden Nationalismus in Europa wahr. 20 Prozent können keine entsprechenden Tendenzen erkennen. Bedenkenswert ist, dass immerhin 13 Prozent der Befragten einen steigenden Nationalismus beobachten und diese Entwicklung auch positiv finden. Hier ist der Anteil bei den Männern höher als bei den Frauen (16 Prozent vs. 10 Prozent) und bei den Niedriggebildeten höher als bei den Hochgebildeten (15 Prozent vs. 10 Prozent). Unter den formal Niedriggebildeten befinden sich häufiger Modernisierungsverlierer, die aufgrund von technischen und politischen Entwicklungen die eigene Stellung in der Gesellschaft bedroht sehen.

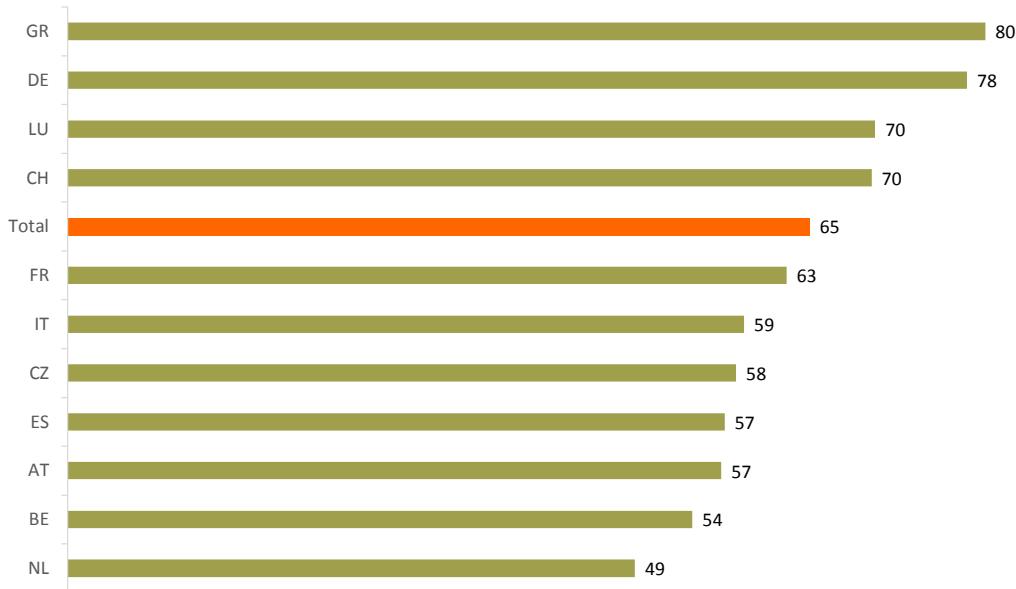
Besonders besorgt über einen wachsenden Nationalismus in Europa zeigen sich die jungen Deutschen und die jungen Griechen.

Im europäischen Vergleich sind es vor allem die Griechen und die Deutschen (80 und 78 Prozent), die Europa einen wachsenden Nationalismus attestieren und diese Entwicklung negativ bewerten. In den Niederlanden ist mit 49 Prozent der Anteil der jungen Menschen, die dieser Auffassung am niedrigsten. Hier können 29 Prozent keine nationalistischen Tendenzen erkennen, 19 Prozent spüren solche Tendenzen, bewerten sie aber positiv – der höchste Wert aller befragten Länder.

Angst vor Nationalismus

Die breite Mehrheit beklagt einen zunehmenden Nationalismus in Europa

„Ich nehme einen wachsenden Nationalismus wahr und finde diese Entwicklung negativ.“



Basis Gesamt: 212.656 Fälle

Angaben in %

Ein Drittel hat keine Freunde in anderen europäischen Ländern.

70 Prozent in der jungen Generation Europas haben mindestens in einem anderen europäischen Land Freunde (27 Prozent in einem Land, 43 Prozent in mindestens zweien). Geschlecht differenziert hier nicht, wohl aber das Alter. Unter den Älteren haben mehr Freunde im Ausland als unter den Jüngeren, vermutlich, weil sich durch das längere Leben schon mehr Möglichkeiten ergaben, internationale Freundschaften zu schließen. Noch deutlicher differenziert aber die Bildung – vor allem bei denjenigen, die Freunde in mehreren europäischen Ländern haben. Während nur 32 Prozent mit einem niedrigen und 41 Prozent derer mit mittleren Abschluss Freunde in verschiedenen europäischen Ländern haben, sind es bei den Hochgebildeten 56 Prozent.

Da Höhergebildete häufig sozial bessergestellt sind als die anderen Bildungsgruppen, liegt die Vermutung nahe, dass sie auch häufiger Auslandsreisen unternehmen und dort Freundschaften schließen können. Die breitere Vernetzung der Hochgebildeten im Ausland setzt des Weiteren meist Sprachkenntnisse voraus, über die die anderen Bildungsgruppen nicht im selben Maße verfügen, was das Schließen von internationalen Freundschaften erschwert.

Denkbar ist auch, dass man in dieser Gruppe eher die finanziellen Mittel für europäische Schüleraustausche hat, bzw. dass solche Programme häufiger für Schülerinnen und Schüler an Gymnasien angeboten werden.

Ein Auslandssemester bzw. -studium ist gesetzmäßig Studierenden vorbehalten. Die bessere internationale Vernetzung unter ihnen lässt auch den Schluss zu, dass

Förderprogramme – wie beispielsweise das Erasmus-Programm – ein funktionierendes Instrument für die europäische Integration sind. Vergleichbare Programme für andere Bildungsgruppen gibt es kaum und werden seltener wahrgenommen. Hinzu kommt, dass die Höhergebildeten beruflich eher in internationalen Kontexten arbeiten und darüber Freunde in anderen Nationen finden.

In Luxemburg ist man über die Landesgrenzen hinweg am besten vernetzt.

Im Ländervergleich sind die jungen Luxemburger am besten vernetzt. Gerade mal 4 Prozent geben an, keine Freunde im europäischen Ausland zu haben. Dafür dürfte vor allem die Größe Luxemburgs verantwortlich sein. Viele verlassen das Land, um eine Ausbildung oder ein Studium zu absolvieren, da es im eigenen Land nur begrenzte Möglichkeiten gibt. Die im Land Verbliebenen sind dann über Bekannte aus der Schule, die ihr Glück im Ausland suchen, mit anderen europäischen Ländern vernetzt. Die Niederlande (41 Prozent) und Deutschland (35 Prozent) haben die größten Anteile an jungen Menschen, die keine Freunde im europäischen Ausland haben. Die beiden Länder sind wirtschaftlich stabil und darüber hinaus bevölkerungsstark, um der jungen Generation auf nationaler Ebene ausreichend Optionen zu bieten. Eine Internationalisierung ist in diesen Ländern also meist eher optional und nicht notwendig.

Große Mehrheit der jungen Europäer ist für einen EU-Verbleib ihrer Länder.

Obwohl die jungen Europäer wenig Vertrauen in die europäischen Institutionen haben und sich auch eher mit anderen geografischen Einheiten identifizieren, scheinen in ihren Augen dennoch die Vorteile der EU ihre Nachteile zu überwiegen: 15 Prozent sind der Meinung, ihr Land solle den Verbund verlassen; 71 Prozent möchten nicht, dass das eigene Land aus der EU austritt (Das Antwortverhalten der befragten Schweizer wurde bei diesem Fragenkomplex nicht mitberücksichtigt). Im Ländervergleich zeigt sich, dass der Anteil derer, die für einen Austritt des eigenen Landes plädiert, in Deutschland am kleinsten (9 Prozent) und in Griechenland am größten ist (38 Prozent). Die Bewertung, die Griechen profitieren durch den Europäischen Stabilitätsmechanismus besonders von der EU, während Deutschland als Gläubiger die Schulden anderer Mitgliedsstaaten mit deutschen Steuergeldern begleicht, und daher wenig Vorteile aus seiner Mitgliedschaft gewinnt, spiegelt sich in den Ergebnissen der Befragung keinesfalls wieder. Vielmehr zeigen die Ergebnisse, dass man sich in Griechenland durch europäische Beschlüsse der eigenen Souveränität beraubt fühlt.

Vor dem Hintergrund des „BREXIT“ in Großbritannien – dessen Anhängerschaft zunächst auch eine kleine Minderheit war – und den Austrittbestrebungen von EU-Skeptikern in anderen Mitgliedstaaten lohnt eine genauere Analyse jener jungen Europäer, die für einen „EXIT“ ihres Landes votieren würden. Womit hängt diese Meinung zusammen? Welche Unterschiede gibt es in den Wahrnehmungen und Einstellungen zu Europa?

Um Antworten auf diese Fragen zu geben, hilft ein Vergleich zwischen den 18- bis 34-Jährigen EU-Skeptikern und EU-Sympathisanten. Es zeigt sich, wer der Meinung ist,

das eigene Land solle aus der Europäischen Union austreten, nimmt im Kontext „Europäische Union“ in erster Linie negative Aspekte wahr.

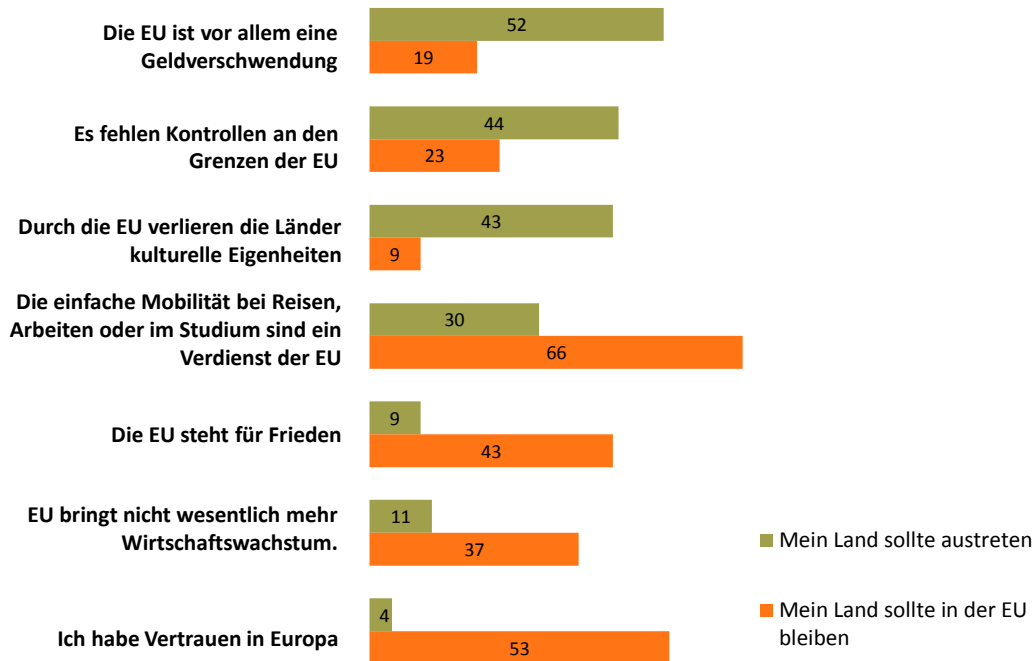
- Für 52 Prozent der EU-Gegner ist die Europäische Union vor allem Geldverschwendung, bei den EU-Anhängern denkt ein Fünftel so (52 versus 19 Prozent).
- Wer sich einen Austritt aus der EU wünscht, kritisiert die Europäische Union deutlich häufiger für fehlende Kontrollen an den Grenzen (44 versus 23 Prozent).
- Die 43 Prozent der EU-Skeptiker machen die EU für den Verlust von kulturellen Eigenheiten verantwortlich, bei den Befürwortern äußern dies nur 9 Prozent.

Wer hingegen für einen Verbleib des Heimatlandes in der EU plädiert, assoziiert mit der Europäischen Union häufiger Positives:

- So betrachten 66 Prozent der EU-Sympathisanten die einfache Mobilität bei Reisen, Arbeit oder Studium als ein Verdienst der Europäischen Union. Bei den EU-Gegnern sind es nur 30 Prozent.
- Mit Frieden assoziieren die EU, die ja im Jahr 2012 Friedensnobelpreisträgerin war, 43 Prozent aller EU-Befürworter. Bei den EU-Skeptikern glaubt nur nicht mal jeder Zehnte (9 Prozent), dass die EU etwas mit Frieden zu tun hat.
- Auch wenn die jungen EU-Anhänger in Europa nicht mehrheitlich davon überzeugt sind, dass die Europäische Union wirtschaftliches Wachstum bringt, sind es unter ihnen doch deutlich mehr als unter den EU-Gegner (37 versus 11 Prozent).

Welchen Stellenwert hat die EU?

Einflussfaktoren auf den Stellenwert der EU



Basis Gesamt: 212.656 Fälle

Angaben in %

Auch wenn selbst die Gruppe der EU-Befürworter in ihrem Lob der positiven Aspekte eher zurückhaltend ist, zeigen sich dennoch große Differenzen bei der Wahrnehmung der Europäischen Union. Diese Unterschiede lassen den Schluss zu, dass ihre Vor- und Nachteile nicht über alle 18- bis 34-Jährigen gleichverteilt sind, bzw. es nicht gelingt, die Errungenschaften der Staatengemeinschaft in alle Bevölkerungsbereiche zu kommunizieren. Die demografische Analyse der beiden Gruppen stützt diese Vermutung: Die EU-Gegner weisen ein anderes gesellschaftliches Profil auf als die EU-Befürworter. Sie bestehen zu einem weit größeren Anteil aus Männern als aus Frauen (60 versus 40 Prozent; in der Gruppe der EU-Befürworter sind die Geschlechter gleichverteilt). Darüber hinaus gibt es bei den EU-Skeptikern einen Bildungsschwerpunkt bei den formal Niedriggebildeten. 20 Prozent der 18- bis 34-Jährigen mit einem niedrigen Bildungsniveau möchten, dass ihr Land aus der EU austritt. Bei denen mit hohem Bildungsniveau sind es 11 Prozent.

Große Unterschiede zwischen den beiden Gruppen herrschen auch in Sachen Vertrauen in Institutionen. Nur 4 Prozent der EU-Gegner, aber 53 Prozent der EU-Sympathisanten haben Vertrauen in Europa (Vertrauen in Politik: 5 versus 21 Prozent; Vertrauen in die Medien: 6 versus 23 Prozent).

Erwartungsgemäß fühlen sich die EU-Skeptiker deutlich seltener als Europäer, identifizieren sich dafür aber stärker mit dem eigenen Land oder der eigenen Stadt / der eigenen Region als dies die EU-Befürworter tun. Offensichtlich sehen die EU-Gegner die eigenen Interessen in Brüssel nicht vertreten und wünschen sich Übersichtlichkeit und Orientierung, etwa in Nationalstaaten mit klaren Vorgaben bei der Einwanderung. So begrüßen 32 Prozent der EU-Gegner einen wachsenden Nationalismus in Europa (9 Prozent bei den Befürwortern), außerdem sind sie

seltener für offene Grenzen für Flüchtlinge oder gar alle Personengruppen, als die EU-Befürworter.

Familie

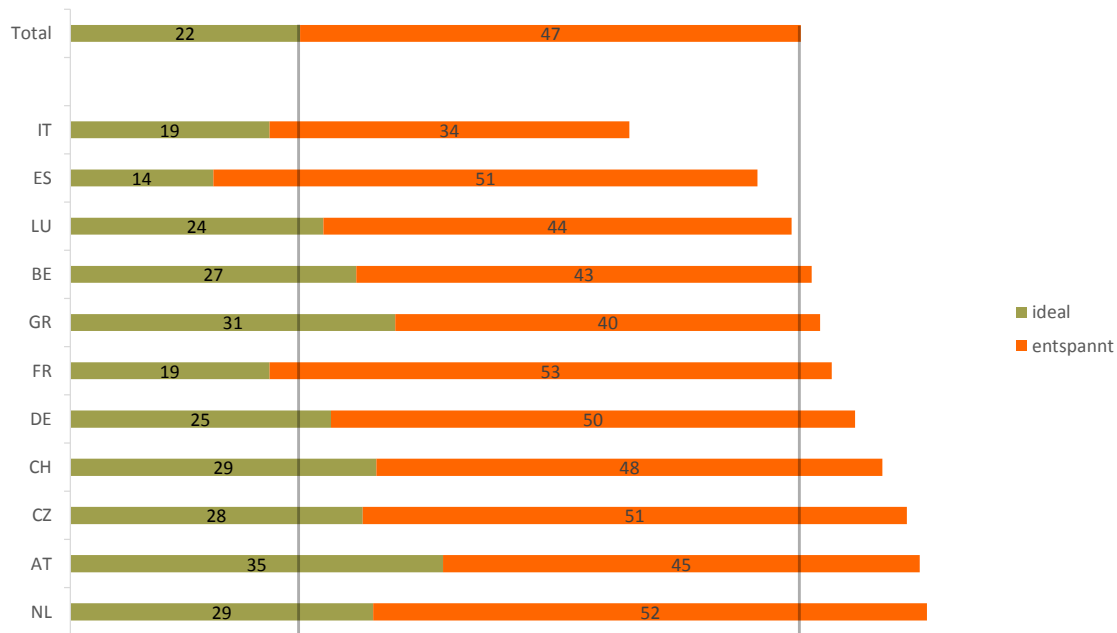
Das Generationenverhältnis ist entspannt, familiäre Konflikte sind die Ausnahme.

Die jungen Europäer berichten mehrheitlich von einem guten Verhältnis zu ihren Eltern:

- Fast die Hälfte (47 Prozent) ist der Meinung, dass ihr Verhältnis zu den Eltern entspannt ist, 22 Prozent finden es sogar ideal. Ein sehr spannungsgeladenes Miteinander erlebt lediglich eine kleine Minderheit von 4 Prozent, „so lala“ ist es für 23 Prozent. Alter und Geschlecht haben kaum einen Einfluss auf die Bewertung, aber es zeigt sich ein Bildungseffekt: Die formal Niedriggebildeten berichten häufiger von Spannungen als die formal Hochgebildeten, und besonders der Aussage, dass das Verhältnis zu den Eltern „so lala“ sei, stimmen 27 Prozent mit niedriger Bildung und nur 19 Prozent der Hochgebildeten zu. Dies mag ein Hinweis darauf sein, dass die äußeren wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse auch Auswirkungen auf das soziale Miteinander in den Familien haben.
- In Deutschland bewerten sogar drei Viertel der jungen Deutschen ihr Verhältnis zu den Eltern als weitgehend konfliktfrei: 50 Prozent berichten von einem entspannten Verhältnis, 25 Prozent von einem idealen. Auch hier sind es in Tendenz eher die formal Niedriggebildeten, die von Spannungen oder einem durchwachsenen Verhältnis erzählen. Das Bedürfnis, gegen die Eltern privat wie gesamtgesellschaftlich aufzubegehren, ist aber nirgendwo in Sicht.
- Noch entspannt-idealer ist das Verhältnis von Kindern zu ihren Eltern in der Tschechischen Republik, der Schweiz, in Österreich und den Niederlanden, während die jungen Menschen in Italien und Spanien ihre Beziehung zu den Eltern vergleichsweise durchwachsen sehen. Das mag daran liegen, dass die jungen Leute dort in der Regel länger bei ihren Eltern wohnen und sich als Erwachsene von den Eltern bevormundet sehen.

Verhältnis zu den eigenen Eltern

Das Generationenverhältnis ist entspannt, familiäre Konflikte sind die Ausnahme.



Basis Gesamt: 212.656 Fälle

Angaben in %

Die jungen Griechen und Italiener sehen sich als Leidtragende der Probleme, die die Generationen vorher zu verantworten haben.

Auf europäischer Ebene ist etwa die Hälfte der jungen Menschen der Meinung, dass die früheren Generationen (inklusive der Elterngeneration) verantwortlich sind für die Schwierigkeiten der jungen Leute heute. Diese Einschätzung ist weitgehend unabhängig von Alter, Geschlecht, Bildungs- und Ausbildungsstand. In Deutschland möchten 41 Prozent die vorherige Generation nicht aus der (moralischen) Verantwortung entlassen. 57 Prozent der jungen Deutschen lehnen es aber ab, den früheren Generationen die Schuld zuzuweisen. In den Niederlanden (59 Prozent), der Tschechischen Republik (65 Prozent) und in Österreich (65 Prozent) sind noch größere Anteile der Überzeugung, dass die Schwierigkeiten, mit denen sie zu kämpfen haben, nicht ein Vermächtnis früherer Generationen sind.

Erstaunlicherweise sehen die jungen Spanier trotz hoher Jugendarbeitslosigkeit und mangelnder Perspektiven für jungen Menschen zu 72 Prozent die Ursachen für ihre Schwierigkeiten nicht in der Verantwortung früherer Generationen. Sie scheinen eher ein abstraktes System oder äußere Entwicklungen dafür verantwortlich zu machen.

In Griechenland und Italien, ebenfalls Länder mit politisch und/oder wirtschaftlich instabilen Verhältnissen, sehen 76 Prozent bzw. 73 Prozent der jungen Menschen die vorhergehenden Generationen wiederum durchaus in der Verantwortung.

Vor allem in den krisengeschüttelten Ländern nehmen die jungen Menschen die Sorgen ihrer Eltern um ihre Zukunft wahr.

Nach Meinung der Mehrheit der jungen Europäer (62 Prozent) machen sich die eigenen Eltern Sorgen um die Zukunft ihrer Kinder. Diese Sorge ist besonders ausgeprägt in den krisengeschüttelten Ländern Griechenland (86 Prozent) und Italien (80 Prozent), während in der Schweiz, den Niederlanden und in Österreich die Eltern mehrheitlich hoffnungsvoll auf die Zukunft der Kinder blicken. In Deutschland und Belgien halten sich Skepsis und Hoffnung zumindest die Waage. Verunsicherung bzw. Sorge scheint europaweit aber nicht nur von der Wahrnehmung der gesamtgesellschaftlichen und wirtschaftlichen Situation eines Landes abzuhängen, sondern auch vom Ausbildungsstand der jungen Menschen. In Tendenz vertrauen die Eltern von formal Hochgebildeten eher als die Eltern von Niedriggebildeten darauf, dass ihre Kinder sich unter den gegebenen Bedingungen behaupten können.

Die meisten jungen Europäer sagen, dass ihre Eltern stolz auf sie sind.

Allen Sorgen zum Trotz sind 81 Prozent (und 90 Prozent der hochgebildeten) jungen Europäer überzeugt, dass ihre Eltern stolz darauf sind, was ihre Kinder bislang schon erreicht haben. Innerhalb der einzelnen Länder bestehen dabei kaum Unterschiede.

Die jungen Menschen können auf Unterstützung durch ihre Eltern zählen.

Der Rückhalt in der Familie ist europaweit sehr hoch: Nur ein kleiner Teil der jungen Europäer berichtet, dass die Eltern sie bei Entscheidungen nicht unterstützen (14 Prozent). Hier bestehen keine nennenswerten Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern. Und selbst wenn das Verhältnis – wie zuvor beschrieben – bei 23 Prozent der Befragten nur „so lala“ oder bei 4 Prozent sehr angespannt ist, fühlt sich auch ein substantieller Teil dieser jungen Menschen in ihren Entscheidungen nicht allein gelassen. Dies sagt allerdings nichts über die Akzeptanz von anschließend getroffenen Entscheidungen aus.

Herzensangelegenheiten bespricht zumindest die Hälfte mit den Eltern, sie als Freunde bei Facebook zu haben ist dagegen mehrheitlich verpönt.

Die Frage, ob man mit den eigenen Eltern Herzensangelegenheiten bespricht, polarisiert: Je etwa die Hälfte der jungen Menschen tut dies oder eben nicht, wobei sich tendenziell mehr weibliche als männliche Befragte mit ihren Eltern dazu austauschen. Spitzenreiter im europäischen Vergleich sind beim Austausch mit den Eltern die Tschechische Republik (60 Prozent), die Schweiz (68 Prozent) und die Niederlande (71 Prozent). Hier gehören die Eltern eindeutig zu den Hauptansprechpartnern in Herzensangelegenheiten. Etwas mehr Abstand wahren dagegen junge Menschen in Frankreich und Spanien: Hier möchten 58 bzw. 59 Prozent solche Angelegenheiten nicht mit ihren Eltern besprechen.

Mit den Eltern bei Facebook befreundet sein möchte man dagegen mehrheitlich nicht. 56 Prozent der jungen Europäer*innen hält Facebook nicht für eine Plattform, auf der man die Eltern zum Austausch oder Mitlesen privater Details einladen möchte. Allerdings sind auch hier länderspezifische Unterschiede zu erkennen: Während in Belgien (57 Prozent) und in den Niederlanden (65 Prozent) die Mehrheit der jungen Menschen hier keine Berührungspunkte mit den Eltern hat, sind es in Deutschland eher wenige (33 Prozent).

Besonders in Ländern mit wirtschaftlichen Problemen und geringeren Sozialleistungen springen Eltern ihren Kindern finanziell bei.

Die jungen Europäer wurden gefragt, wie viel Geld sie monatlich von ihren Eltern erhalten. Hierfür konnten sie angeben, ob sie nichts, weniger als 50 Euro, zwischen 50 und 200 Euro, zwischen 200 und 500 Euro, zwischen 500 und 1.000 Euro oder über 1.000 Euro bekommen.

Es zeigt sich, dass die Mehrheit (52 Prozent) kein Geld bekommt, wobei zu erwartender Weise die Ältesten, die Berufstätigen und die Hochgebildeten am häufigsten keine monatlichen finanziellen Zuwendungen erhalten. Wenn junge Menschen monatlich unterstützt werden, dann in Tendenz bis 500 Euro. Höhere Beträge sind eher selten. Geschlechterunterschiede bestehen hier keine.

Im Ländervergleich leben besonders viele junge Leute in Österreich (65 Prozent) und der Schweiz (60 Prozent) ohne elterliche Unterstützung, während in Griechenland und Italien besonders viele von den Eltern monatliche Zuwendungen erhalten. Dies mag daran liegen, dass die staatliche Unterstützung z.B. für Studenten in diesen Ländern nicht ausreicht, um die Kosten zu decken, oder Berufstätige mit ihrem Einkommen nicht auskommen.

In den nördlicheren Ländern haben die jungen Europäer ein geringeres emotionales Problem mit dem elterlichen Geldtransfer als in den Mittelmeerländern.

Die Abhängigkeit von den Eltern stört europaweit 54 Prozent der jungen Menschen. Je jünger die Befragten sind, desto unproblematischer sehen sie dies allerdings. Als besonders unangenehm empfinden es ca. zwei Drittel der jungen Leute in den Mittelmeerländern – vielleicht auch, weil sie keine Alternative und auch keine Perspektive sehen. In den Benelux-Staaten sowie in Österreich und Deutschland nehmen die jungen Menschen es dagegen relativ gelassen hin und betrachten die Situation als „normal“. In diesen Ländern ist allerdings auch eine hohe Wahrscheinlichkeit gegeben, dass die elterliche Unterstützung nur temporär notwendig ist.

Ein gutes Verhältnis zwischen Eltern und jungen Menschen führt nicht automatisch zu erhöhtem Kinderwunsch.

Auch wenn sie sich mit ihren eigenen Eltern gut verstehen und von wenig Konfliktpotenzial in den Familien berichtet wird, können sich 57 Prozent der jungen Europäer*innen durchaus vorstellen, ohne Kinder glücklich zu sein. Hier ergeben sich keine signifikanten Unterschiede nach Geschlecht oder Bildung.

In den Ländern, in denen die Perspektiven für junge Leute derzeit vergleichbar problematisch sind, fällt die Antwort auf diese Frage jedoch völlig unterschiedlich aus: Während sich in Griechenland 56 Prozent der jungen Menschen Glück ohne Kinder nicht vorstellen können, sind 66 Prozent in Spanien überzeugt, dass ihr Glück nicht von Elternschaft abhängt. Noch weniger machen die jungen Italiener ihr Glück von Kindern abhängig: Drei Viertel sind der Auffassung, dass sie auch ohne Kinder glücklich sein können. Mehrheitlich nicht wirklich glücklich ohne Kinder wären wiederum neben den jungen Menschen in Griechenland die in Frankreich und Österreich. Es ist also länderübergreifend weder ein kirchlich-religiöser noch

wirtschaftlicher oder kultureller Hintergrund auszumachen, mit dem die Einstellung zu Kindern korreliert.

sinus:

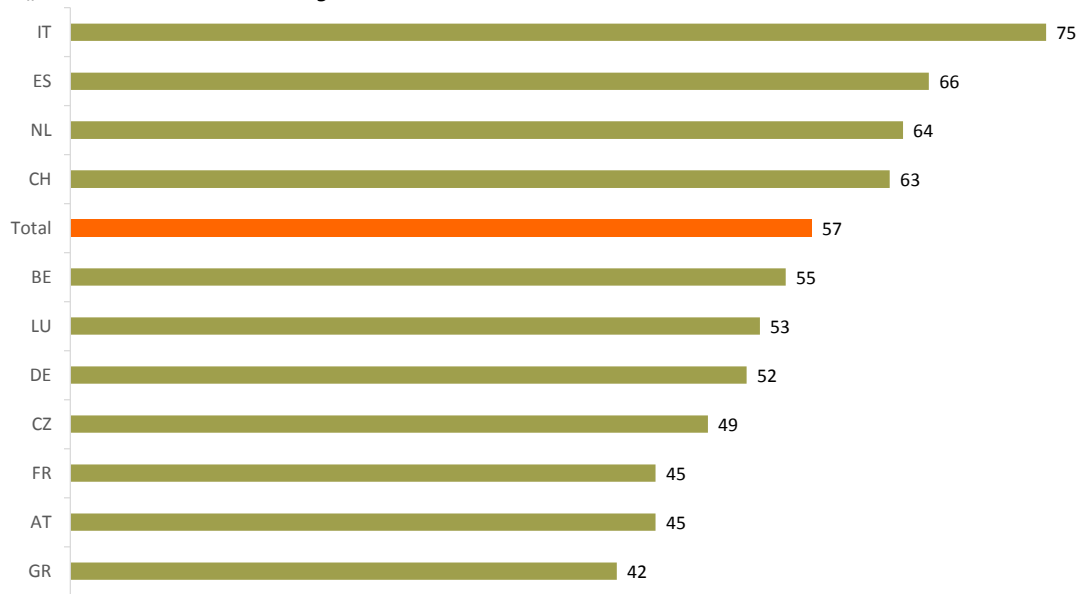
GENERATION WHAT?

BR[®] SWR[®] ZDF

Kinderwunsch der europäischen Jugendgeneration

Ein gutes Verhältnis zwischen Eltern und jungen Menschen führt nicht automatisch zu erhöhtem Kinderwunsch.

„Ich könnte auch ohne Kinder glücklich sein.“



Basis Gesamt: 212.656 Fälle

Angaben in %

Sex

Ein Viertel der jungen Europäer könnte ohne Sex glücklich sein.

Für ca. drei Viertel der jungen Europäer gehört Sex zu einem glücklichen Leben dazu, für ein Viertel hingegen nicht. Junge Männer und Frauen in Europa unterscheiden sich dabei kaum. Für Frauen (29 Prozent) ist ein glückliches Leben ohne Sex etwas eher vorstellbar als für Männer (22 Prozent). Altersunterschiede fallen hier mehr ins Gewicht. Je jünger man ist, desto eher hält man ein glückliches Leben auch ohne Sex für vorstellbar. In anderen Worten: Mit steigendem Alter – und zunehmender sexueller Erfahrung – wird Sex unverzichtbarer für das persönliche Glück. Im Europavergleich bestehen kaum Unterschiede. Erwähnenswert – aber nur schwer interpretierbar – ist der Befund, dass für die jungen Griechen ein glückliches Leben ohne Sex mit Abstand am wenigsten vorstellbar ist (84 Prozent).

Vor allem Männer mögen Sex mit jemand Unbekanntem.

38 Prozent haben bereits sexuelle Erfahrungen mit Unbekanntem gesammelt, weitere 20 Prozent könnten es sich durchaus vorstellen. Männer und Frauen ticken dabei anders. Frauen zeigen sich hier deutlich weniger interessiert bzw. zufrieden als die Männer:

- Während die Hälfte der Frauen sich für solche Erfahrungen grundsätzlich nicht interessiert, ist es bei den Männern nur weniger als jeder Dritte.
- Auch finden sich unter all denen, die bereits Sex mit Unbekanntem hatten und damit unzufrieden waren, deutlich mehr Frauen als Männer (60 versus 40 Prozent). Unter den jüngeren Befragten ist das Interesse und die „Ausprobierbereitschaft“ deutlich geringer als unter den älteren. Bildung spielt hier hingegen keine Rolle.
- 28 Prozent der Männer hatten bereits Sex mit Unbekanntem und fanden diesen auch gut. Bei den Frauen sind es 15 Prozent.
- Unter all denen, die zwar noch keine sexuellen Erfahrungen mit Unbekanntem hatten, aber Interesse daran bekunden, finden sich deutlich mehr Männer als Frauen (69 Prozent versus 31 Prozent).

Zwar gibt es einige länderspezifische Unterschiede bei dieser Frage, sie sind jedoch nur schwer interpretierbar. Es liegt nahe, hier nach religiösen Begründungen zu suchen. Auf den ersten Blick mag es plausibel erscheinen, dass in einem sehr religiösen Land wie Italien die Ablehnung von Sex mit Unbekanntem im Europavergleich am größten ist. Allerdings sind die ebenfalls religiösen Spanier von Sex mit Unbekanntem wiederum am stärksten überzeugt.

Auch auf die Frage, ob man schon mal Sex mit mehr als einer Person hatte, unterscheiden sich Männer und Frauen klar voneinander.

Männer stehen Sex mit mehr als einer Person viel offener gegenüber als Frauen.

15 Prozent aller jungen Europäer hatten schon mal Sex mit mehr als einer weiteren Person, 84 Prozent nicht. Ob man diese Erfahrungen gemacht hat, hängt nicht mit der Bildung zusammen, jedoch mit dem Alter: Je älter die Befragten sind, desto eher hatten sie auch schon Sex mit mehreren Personen.

10 Prozent sind begeistert davon gewesen, vor allem Männer (14 Prozent versus 7 Prozent bei den Frauen). Ein deutlich größerer Frauen- als Männeranteil hatte hingegen bislang keine Erfahrungen dieser Art und will sie auch nicht machen: 29 Prozent der Männer und 58 Prozent der Frauen fangen damit generell nichts an.

Die Länderunterschiede fallen hier eher moderat aus.

„Sexspielzeug ist genau mein Ding“ sagt ein Drittel der jungen Europäer.

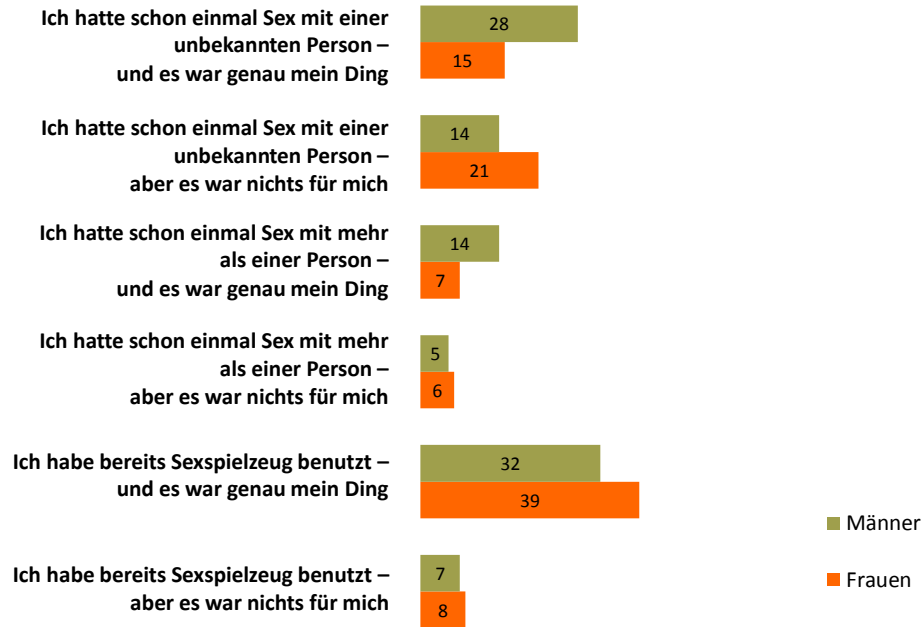
Unabhängig vom Geschlecht sagen 43 Prozent, dass Sie schon mal Sexspielzeug verwendet haben. Offensichtlich kommt Sexspielzeug auch sehr gut an: Denn unter allen, die damit bislang Erfahrungen gesammelt haben, sagen 83 Prozent, dass es genau ihr Ding war. Insgesamt entspricht das ca. einem Drittel aller Befragten. Die älteren Befragten mit „Sexspielzeug-Erfahrung“ sind dabei wesentlich zufriedener damit als die Jüngeren: Während von den 18- bis 19-Jährigen nur 13 Prozent auf die Verwendung von Sexspielzeug stehen, sind es bei den 30- bis 34-Jährigen immerhin 44 Prozent. Hier liegt die Vermutung nahe, dass der Spaß daran mit zunehmender sexueller Erfahrung steigt. Das wiederum mag daran liegen, dass man etwas gegen sexuelle Routinen unternehmen möchte („spicing up the sex life“). Dass die Jüngeren deutlich seltener sagen, dass Sexspielzeug genau ihr Ding ist, kann aber auch damit zusammenhängen, dass der Umgang damit (noch) stark schambehaftet ist.

Unter den bisherigen Nicht-Verwendern von Sexspielzeug sagt die Hälfte, dass man es gerne ausprobieren würden.

52 Prozent haben bislang keine Erfahrungen mit Sexspielzeug gesammelt. Davon sagt jedoch knapp die Hälfte (47 Prozent), dass sie es gerne ausprobieren würde. In anderen Worten: Es gibt ein großes, bislang nicht erschlossenes Marktpotenzial für Sexspielzeug. Das gilt interessanterweise vor allem für die jungen Alterskohorten (zwischen 18 und 24 Jahren). Hier gibt sich ca. ein Drittel experimentierfreudig, bei den Älteren ist es hingegen nur ein Fünftel.

Sex

Die jungen Männer sind sexuell aufgeschlossener



Basis Gesamt: 212.656 Fälle

Angaben in %

Blick in die Zukunft

Mehr als die Hälfte der jungen Europäer blickt eher optimistisch in die Zukunft.

Die jungen Europäer wurden gefragt, wie sie in die Zukunft blicken. Hierfür konnten sie auf einer vierstufigen Skala angeben, ob sie sehr pessimistisch (1), eher pessimistisch (2), eher optimistisch (3) oder sehr optimistisch (4) an die Zukunft denken.

Es zeigt sich, dass jeweils nur etwas weniger als 10 Prozent völlig optimistisch oder völlig pessimistisch sind. In der Tendenz ist ein etwas größerer Anteil optimistisch denn pessimistisch (54 Prozent versus 43 Prozent). Die jungen Menschen mit einer niedrigen Bildung sind doppelt so häufig sehr pessimistisch eingestellt wie die mit einer hohen Bildung (13 Prozent versus 7 Prozent). Geschlechterunterschiede bestehen hier keine.

In Südeuropa ist man pessimistischer als in Mitteleuropa.

In den südeuropäischen Ländern (Griechenland, Spanien, Frankreich und Italien) blicken die jungen Menschen häufiger im Großen und Ganzen pessimistisch in die Zukunft als in den mittel- bzw. osteuropäischen Ländern (v.a. in Tschechien und der Schweiz). Das ist vor dem Hintergrund der sehr unterschiedlichen Arbeitslosigkeitsquoten plausibel.

SINUS:

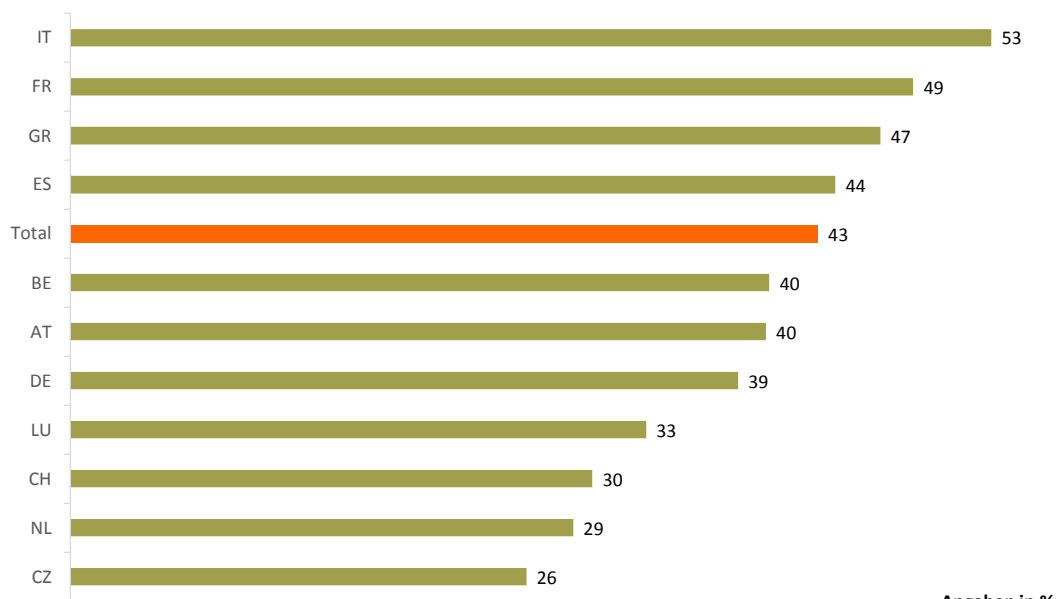
GENERATION WHAT?

BR® SWR® ZDF

Blick in die Zukunft

Fast die Hälfte der jungen Europäer blickt eher pessimistisch in die Zukunft

„Ich blicke (eher) pessimistisch in die Zukunft.“*



Basis Gesamt: 212.656 Fälle

*Top-2 einer 4er-Skala

40 Prozent der jungen Europäer glauben, dass es ihnen im Vergleich zum Leben der Eltern schlechter gehen wird.

Jeweils ca. 30 Prozent der Männer und Frauen vermuten, dass die eigene Zukunft im Vergleich zum Leben der Eltern ähnlich oder besser aussehen wird. Der größte Teil hingegen geht von einer relativen Verschlechterung aus (40 Prozent). Dabei ist auffällig, dass dieser Pessimismus mit steigendem Alter zunimmt: Unter den 18- bis 19-Jährigen rechnen 28 Prozent mit einer Verschlechterung im Vergleich zum Lebensstandard der Eltern. Bei den 30- bis 34-Jährigen sind es hingegen 47 Prozent.

In den DACH-Ländern (Deutschland, Österreich, Schweiz) sowie in Belgien und Tschechien geht ein leicht überdurchschnittlicher Anteil (zwischen 36 und 38 Prozent) davon aus, dass das eigene Leben von ähnlichem Niveau sein wird wie das der Eltern. Mit Abstand am pessimistischsten sind die jungen Griechen. Hier glauben nur 14 Prozent daran, dass sie es besser haben werden als die Eltern und 57 Prozent, dass sie schlechter gestellt sein werden. Offensichtlich sehen sie sich als Hauptleidtragende der Staatsschuldenkrise.

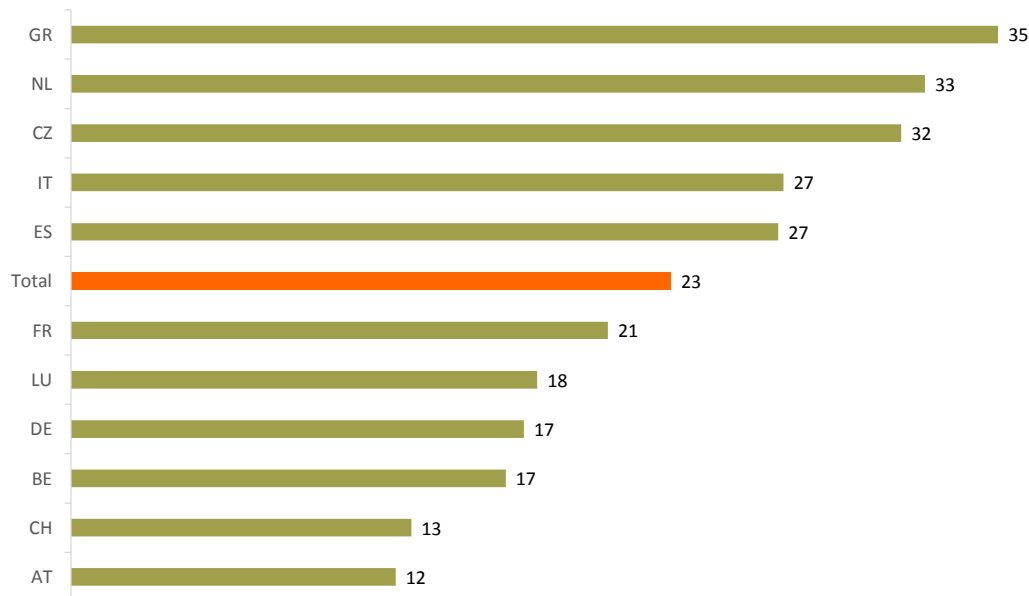
Die junge Generation zeichnet ein düsteres Bild für die Zukunft der eigenen Kinder.

Die jungen Europäer wurden nicht nur gefragt, wie sie ihre eigene Zukunft (auch im Vergleich zum Leben der Eltern) einschätzen, sondern auch die ihrer Kinder. Unabhängig von Alter, Geschlecht und Bildung geht der größte Teil (39 Prozent) davon aus, dass es dem eigenen Nachwuchs einmal schlechter gehen wird. Nur 23 Prozent gehen durchschnittlich von besseren Verhältnissen aus – in keinem Land findet sich hier mehr als ein Drittel mit einem positiven Ausblick für die Zukunft der eigenen Kinder.

Blick in die Zukunft

Die jungen Menschen in den Krisenländern sind am hoffnungsvollsten, dass es die eigenen Kinder einmal besser haben werden

Das Leben meiner Kinder wird eher besser sein als mein eigenes.



Basis Gesamt: 212.656 Fälle

Angaben in %

Man geht also nicht nur von einem schlechteren Leben als dem der eigenen Eltern aus, sondern auch von einer schlechteren Zukunft der eigenen Kinder im Vergleich zum eigenen Leben. Je weiter die junge Generation in die Zukunft blickt, desto düsterer wird das Bild. Der Blick in die Zukunft scheint für die jungen Erwachsenen also mit Herausforderungen verbunden zu sein, die sich erst für kommende Generationen zu spürbaren Problemen entwickeln könnten, wie Überbevölkerung, instabile Wirtschaftssysteme oder eine aus dem Gleichgewicht geratene Umwelt.

Die jungen Menschen in den europäischen Krisenländern sind am hoffnungsvollsten, dass es die eigenen Kinder einmal besser haben werden.

In den Krisenländern Europas (v.a. Griechenland) herrscht ein größerer Optimismus für die Zukunft der eigenen Kinder als in den anderen Ländern – vermutlich denken sich dort viele, dass der Tiefpunkt erreicht ist und es nur noch aufwärtsgehen kann. Interessant ist, dass gerade die junge Bevölkerung in den meisten der sogenannten reichen Länder (z.B. Schweiz, Luxemburg, Österreich, Belgien, Deutschland) hier wesentlich pessimistischer eingestellt ist.

Zentrale Befunde

Das junge Europa bewahrt sich einen Bewältigungsoptimismus.

Das junge Europa ist gespalten bei der Frage, wie es in die Zukunft blickt: 55 Prozent sind eher optimistisch, 43 Prozent eher pessimistisch. Dass Zukunftsoptimismus kein typisches Merkmal für die junge Generation ist, hängt mit der deutlichen Wahrnehmung zusammen, dass die soziale Ungleichheit wächst und das Finanzsystem die Welt bestimmt (9 von 10 schließen sich jeweils diesen Meinungen an). Außerdem fällt das Institutionenvertrauen nur sehr gering aus. Vor dem Hintergrund dieser Befunde kann man den Zukunftsoptimismus somit auch als vergleichsweise hoch interpretieren. Trotz wahrgenommener gesellschaftlicher Missstände gerät man nicht in Panik. Das junge Europa ist mit zahlreichen Krisenerfahrungen aufgewachsen: Dem 11. September 2001, dem Platzen der Internetblase, dem Crash der Finanzmärkte, der Klimaproblematik und zuletzt der Flüchtlingssituation. Die junge Generation hat gelernt, pragmatisch mit Ungewissheiten umzugehen.

Das junge Europa hat wenig Vertrauen in staatliche Institutionen.

Die Mehrheit der jungen Generation in Europa misstraut der Politik, den Medien und der Justiz. In den krisengeschüttelten Ländern Südeuropas, in denen mitunter auch Korruption weiter verbreitet ist, kommen die staatlichen Institutionen dabei weitaus schlechter weg als in den wirtschaftlich stabileren Nationen. Die jungen Leute werfen dort auch einen deutlich pessimistischeren Blick in die Zukunft.

Kirche und Religion spielen kaum noch eine Rolle.

Religion und Kirche spielen nur für eine Minderheit der jungen Europäer eine Rolle: 85 Prozent sagen, dass sie ohne den Glauben an einen Gott glücklich sein könnten, und 86 Prozent haben kein oder sehr wenig Vertrauen in religiöse Institutionen. Keiner anderen Institution wird weniger vertraut. Selbst unter den Gläubigen steht die Hälfte der Befragten den kirchlichen Institutionen misstrauisch gegenüber. Die zahlreichen Kirchen-Skandale und die aus Sicht der jungen Leute verkrusteten und intransparenten kirchlichen Strukturen sowie unterstellter mangelnder Modernisierungswille dürften hierfür ausschlaggebend sein.

Die Sorgen der jungen Generation sind länderspezifisch.

Der Arbeitsmarkt und die Umwelt gelten im europäischen Durchschnitt als die mit Abstand drängendsten Probleme. Worüber man sich sorgt, ist in den Ländern aber sehr unterschiedlich. So taucht die Umwelt in den Ländern mit sehr großen wirtschaftlichen Problemen nicht in den Top-3 der zentralen Sorgen auf. Die Wirtschaftskrisen oder ein schlechtes Gesundheitssystem sind hier unmittelbarer und bedrohlicher. In Deutschland wird die Sorge vor sozialen Unruhen am häufigsten genannt. Erst danach folgen Sorgen um die (eigene) finanzielle Lage oder die Umwelt. Hier spiegelt sich vermutlich die Sorge, dass in Deutschland keine konsensfähigen Lösungen für die drängenden Probleme der Zeit gefunden werden könnten (Bewältigung der Flüchtlingskrise, Bekämpfung der Rechtspopulisten, steigende Einkommensungleichheit etc.) und sich die daraus resultierenden Spannungen in Unruhen entladen würden.

Zuwanderung wird als kulturelle Bereicherung wahrgenommen und nationalistische Ideen werden mehrheitlich abgelehnt.

Die junge Generation glaubt an Multi-Kulti. Vor allem die jungen Deutschen distanzieren sich von nationalistischen Tendenzen: In keinem anderen Land spricht man sich deutlicher dagegen aus, dass die eigenen Landsleute auf dem Arbeitsmarkt bevorzugt werden. Außerdem ist die Bereitschaft, für das eigene Land in den Krieg zu ziehen weit unter dem europäischen Durchschnitt. Noch am ehesten schließen sich junge Leute in Österreich, den Niederlanden und Tschechien rechtspopulistischen Ressentiments an. Aber auch in diesen Nationen sehen mehr als die Hälfte der Befragten in Zuwanderung eine Bereicherung für die kulturelle Vielfalt.

Folgerichtig gibt es unter den jungen Europäern lediglich 6 Prozent, die die Grenzen prinzipiell schließen möchten. Der Anteil, der die Grenzen für alle öffnen möchte, ist mit 36 Prozent um ein Sechsfaches größer.

Die europäische Union erscheint den jungen Europäern nützlich, eine Herzensangelegenheit ist sie aber nicht.

Zwar fühlen sich 72 Prozent der Befragten als Europäer, auf die Frage, wozu man sich am meisten zugehörig fühlt, antworten jedoch nur 11 Prozent mit „Europa“. Vertrauen bringt nicht einmal die Hälfte der 18- bis 34-Jährigen Europa entgegen. Doch obwohl die jungen EU-Bürger nur wenig Vertrauen in die europäischen Institutionen haben und sich auch eher mit anderen geografischen Einheiten identifizieren, scheinen in ihren Augen dennoch die Vorteile der EU ihre Nachteile zu überwiegen: Nur ein Sechstel findet, das eigene Land solle den Verbund verlassen. Trotz ihrer Fehler wird die Europäische Union von den jungen Europäern als nützlich für das eigene Land wahrgenommen. Man verbindet mit der EU aber nicht die Hoffnung, dass sie Lösungen zu den drängenden Problemen unserer Zeit findet. So sind es vor allem die mit wirtschaftlichen Problemen konfrontierten jungen Griechen, die sich am ehesten einen Austritt des eigenen Landes aus der EU vorstellen könnten.

Das Verhältnis zwischen den Generationen ist gut.

Im Vergleich zu manch vorheriger Generation zeichnet sich die heutige junge Generation nicht durch einen Bruch zu der Elterngeneration aus. Zwar sehen sich die jungen Griechen und Italiener als Leidtragende der Probleme, die vorherige Generationen zu verantworten haben, insgesamt haben die meisten jungen Europäer aber ein positives Verhältnis zu den Eltern – knapp ein Viertel der 18- bis 34-Jährigen bezeichnet es sogar als ideal.

Impressum

Auftraggeber:

- Bayerischer Rundfunk
- Zweites Deutsches Fernsehen
- Südwestrundfunk

Durchführendes Institut:

- SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH

Projektleitung:

- Maximilian von Schwartz

Autorinnen und Autoren:

- Maximilian von Schwartz
- Dr. Marc Calmbach
- Heide Möller-Slawinski

© Copyright by SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH, Heidelberg

Das vorliegende Werk ist urheberrechtlich geschützt. Kein Teil davon darf ohne schriftliche Einwilligung der SINUS Markt- und Sozialforschung GmbH in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren), auch nicht zum Zwecke der Unterrichtsgestaltung, reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Zitate und Nachdrucke, auch auszugsweise, sind nur mit ausdrücklicher Genehmigung und Quellenhinweisen gestattet.